18 3. Juniheft 1958

ILLUSTRIERTE

ZIB

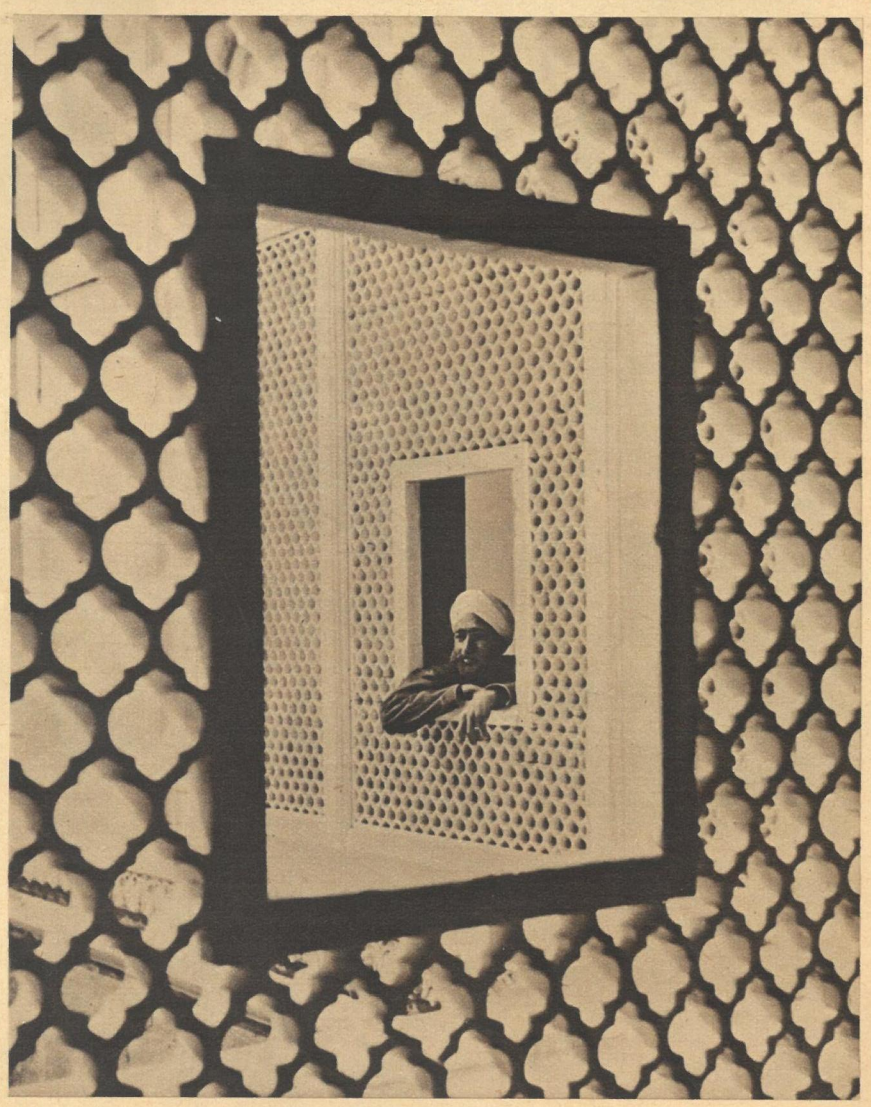
ZEIT IM BILD

Foto John

DAS SCHÖNE FOTO

„Schnell nach Hause!"
Foto Max Ittenbach, Berlin

DAS INTERESSANTE FOTO



„Das Bild im Bilde"
Foto Hans Werner, Freital

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Ist Politik ein schmutziges Geschäft?

Manche werden geneigt sein, die Frage zu bejahen. Sie bedenken nicht, daß, wenn sie die Politik, die Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten, nicht in die eigenen Hände nehmen, sie wirklich zu einer schmutzigen Sache wird, daß sie in die schmutzigen Hände schmutziger Geschäftsleute gerät, die ihre Politik auf Kosten der Allgemeinheit machen. Das Beispiel zeigt sich erschreckend deutlich in allen kapitalistischen Staaten. Hier machen nicht das Volk und ihr Vortrupp, die Partei der Arbeiterklasse, die Politik, sondern das Kapital, seine mächtigsten Zusammenballungen, die Konzerne und ihre Angestellten, und sie betreiben sie wie jedes andere ihrer schmutzigen Geschäfte. Nicht anders. Wie saure Heringe bieten sie in ihren Kreisen die wichtigsten Posten der öffentlichen Angelegenheiten an. Sogar die Stelle eines Kriegsministers, der über Leben und Tod von Millionen Männern, Frauen und Kindern entscheidet, ist für sie nur ein Geschäft neben anderen auch. Sie halten das, selbst z. B. nach der „Berufung" de Gaulles in Frankreich, zumindest für übertrieben? Was halten Sie davon, wenn nicht wir, sondern der westdeutsche „Rheinische Merkur" über die „Berufung" des USA-Kriegsministers McElroy am 21. Februar 1958 wörtlich folgendes erzählt?

„Das Amt — immerhin das dritt- oder viertwichtigste Amt der ganzen amerikanischen Regierung — wurde zunächst dem bisherigen Stellvertretenden Kriegsminister unter Wilson angeboten, Donald Quarles. Aber Quarles behauptete, sich ebenfalls nach dem Privatleben zurückzusehnen. Dann kam Innenminister Frank Seaton, aber Seaton wollte nicht das Ressort wechseln. Dann kamen zwei führende Industrielle, Randall und Cortiner, der eine vom Stahl, der andere aus der Elektroindustrie, aber beide wollten ihren Großkonzernen nicht untreu werden. Dann kam Henry Lodge, amerikanischer Botschafter bei den Vereinten Nationen, aber Lodge wollte seinen angenehmen Diplomatenposten behalten. Es kamen Thomas Dewey, ehemaliger Gouverneur von New York, John McCloy, ehemaliger Hoher Kommissar in Deutschland, und Robert Lovett, der einmal unter Truman Kriegsminister gewesen war — aber alle drei ziehen es vor, Rechtsanwälte bzw. Bankdirektoren zu bleiben. Und so ging die Reihe weiter, insgesamt 20 Leute. Präsident Eisenhower rief, und keiner kam. Verzweifelt hielt das Weiße Haus weiter Umschau und fand endlich den 21. Mann, einen Unbekannten, Neil McElroy, Generaldirektor des Seifen-Konzerns Proctor and Gamble, und dieser politisch unbekannte Seifenfabrikant ließ sich endlich herbei, amerikanischer Verteidigungsminister werden zu wollen . . ."

Vom Seifenfabrikanten zum Kriegsminister

Der Geschäftsführer eines Seifenkonzerns wird also nach langem Feilschen von den großen Hyänen beauftragt, das schmutzige Geschäft auszuführen. Eines Seifenkonzerns? Erinnert das nicht an Spezialnebengeschäfte des Herrn Göring unseligen Angedenkens? Und da reden sie über „fachmännische" Voraussetzungen, die bei ihnen die Träger von Amt und Würden aufweisen müssen. Für sie ist das „Beherrschen" des Faches „Geschäftemachen" die wichtigste Voraussetzung. Solch ein gerader und erprobter Mensch wie z. B. unser Verteidigungsminister, Willi Stoph, ehemals Maurer und durch Selbstschulung in allen Sätteln erprobt, wäre bei ihnen untragbar. Aber nach erfolglosen 20 Anbietungen ist als 21. der „erprobte" Schaumschläger-Koofmich gut genug fürs Geschäft. Und richtig — ist es ihm nicht gelungen, eine ganze Anzahl „Matador"-Raketen an den westdeutschen Geschäftsführer des Massenmord-Konzerns, Herrn Kriegsminister Strauß, zu verschachern? Wahrlich, diese Geschäftsführer bewähren sich. Geschäftsführer, die ihr eigenes Schäfchen mitsamt dem ihrer Prinzipale ins trockene bringen wollen. Sollte man sich wundern, wenn sie dazu übergehen, zur „Erhöhung der Rentabilität" für Massenverbrauch zu sorgen, das heißt ganze Landstriche zu verwüsten, Generationen zu verseuchen, damit das Geschäft blüht? Lohnt es sich nicht, darum zu kämpfen, ihnen dieses Geschäft unmöglich zu machen? Lohnt es sich nicht, die Geschäftlmacher aus der Politik zu verdrängen, die Politik in den Händen des Volkes zu einer sauberen Angelegenheit zu machen, durch die Errichtung der Herrschaft der arbeitenden Menschen die Politik aus einem schmutzigen Geschäft von kriegsinteressierten Konzernherren und deren Angestellten zu einer am Frieden interessierten Sache des öffentlichen Wohls umzugestalten und die Händler mit Tod und Verseuchung dorthin zu werfen, wohin sie gerade im Zeitalter der Atomkernspaltung gehören — auf den Müllhaufen der Geschichte?

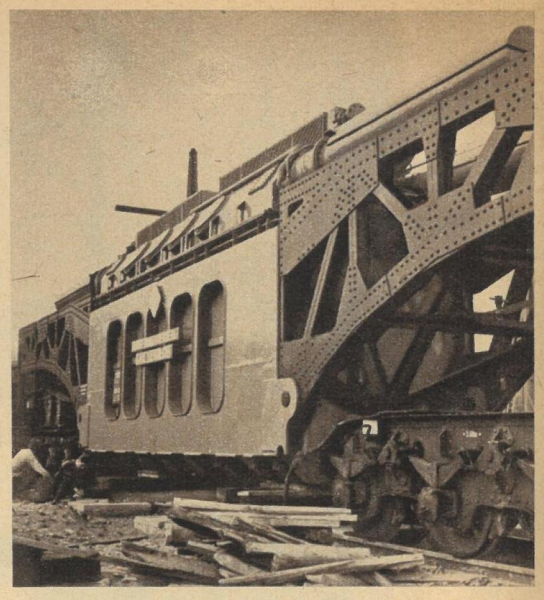
Es lohnt sich, darüber zu sprechen und — zu handeln (bevor es zu spät ist)!

Bruno Goldhammer

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
△ 381

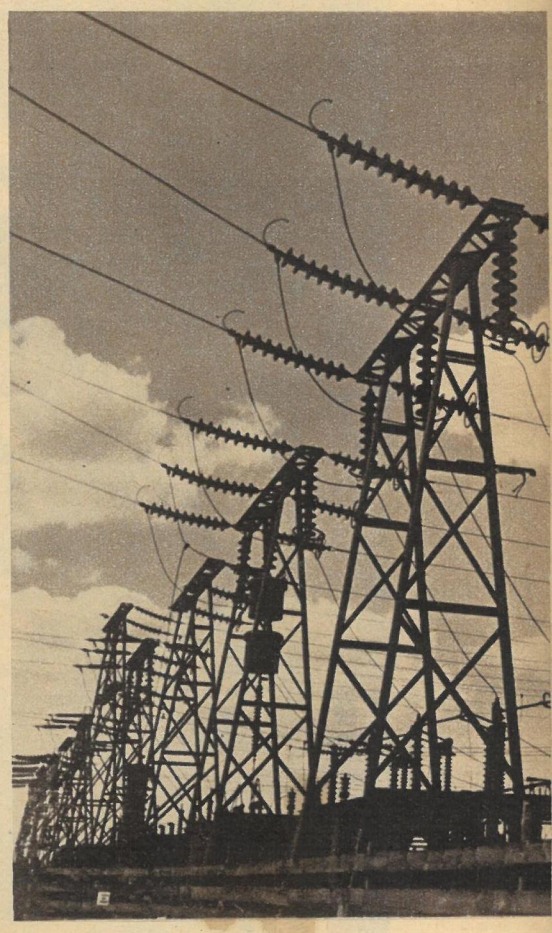
2x Frankreich

„Das Geschäft stimmt!" Zufrieden verfolgen die Schmarotzer der Gesellschaft die neuesten Notierungen an der französischen Börse (rechts). Hier ist man sich einig: De Gaulle, das war der richtige Tip! Totaler Krieg in Nordafrika. Ja, das bringt Profite, das festigt die investierten Francs in Algerien. Hoffentlich räumt der General auch endlich mit den Kommunisten auf. Die verderben einem höchstens noch die guten Dividenden. – Zur gleichen Stunde heulen in den Bergwerken von Saint Abel die Sirenen zum Schichtschluß. Müde machen sich die Arbeiter auf den Heimweg. Doch an den Werktoren zeigt sich jenes Bild, das für das Frankreich dieser Tage bereits typisch ist. Flugzettel werden verteilt: „Nieder mit de Gaulle – rettet die Republik!" leuchtet die Schrift schwarz auf weiß. Das gibt den Kumpeln einen Ruck. Zum Teufel mit dem General! Haben diese Burschen da oben noch nicht genug Blut geleckt? Viele fassen den festen Vorsatz: Diesen Faschisten machen wir einen **Strich durch die Rechnung!**



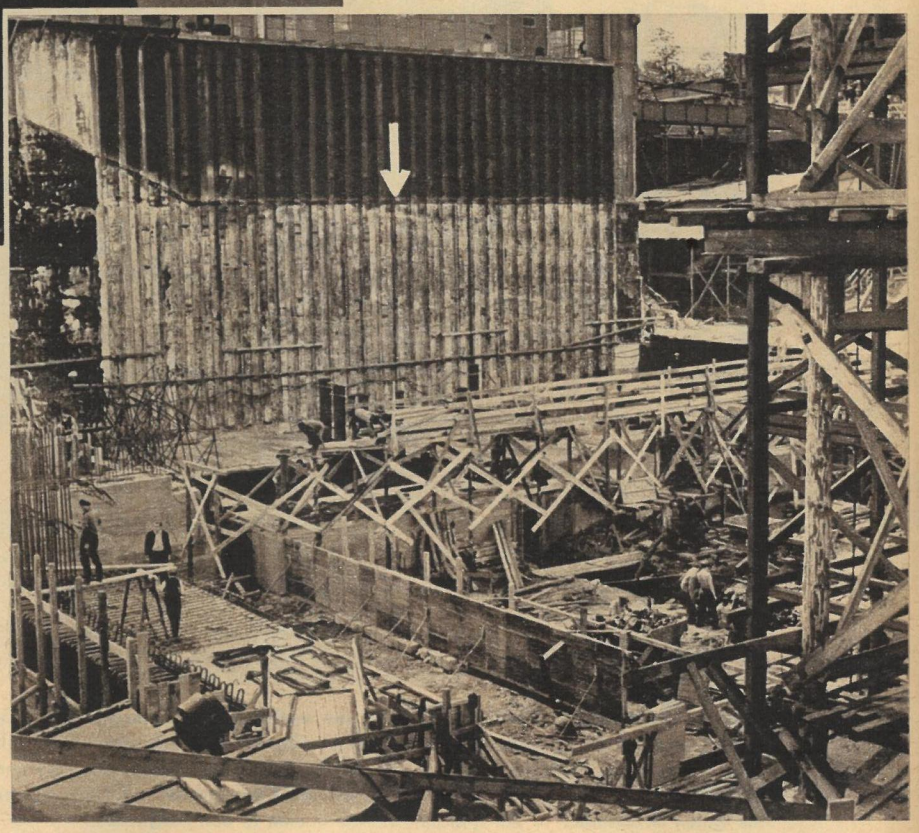
Gerade montiert wird in der Freiluftanlage ein riesiger 220-Kilovolt-Transformator. Um den Verlust auf den Überlandleitungen möglichst gering zu halten, spannt man den Strom mit Hilfe dieses Trafos auf 220 000 Volt, transportiert den Strom so und entspannt ihn am Empfangsort herunter bis auf 380 bis 220 Volt

Fotos Friedemann / Text Kottwitz



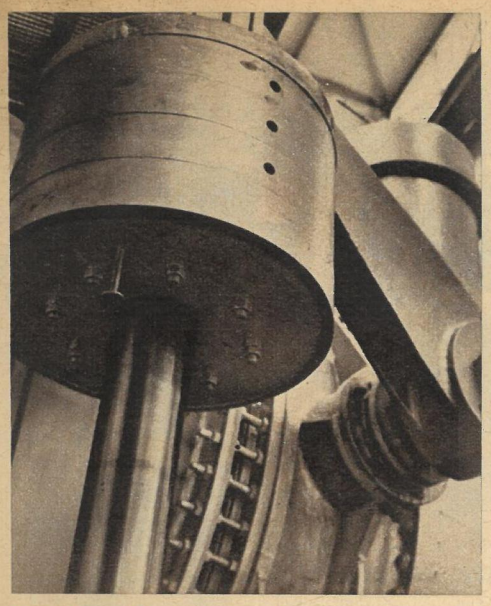
Zu den zwei mächtigen, übermannsgroßen Rohren, in denen das Wasser transportiert wird, gesellt sich bald noch ein drittes. Rund 1,7 Kilometer lang ist jede Leitung bei einem mittleren Nutzgefälle von 140 Metern. Jedes laufende Meter Rohr wiegt mit Wasser sieben bis acht Tonnen. Deshalb sind die Rohre auch in schweren Betonsockeln sicher gelagert. Die Türme im Hintergrund sind sogenannte Wasserschlösser, oben offene Behälter, die, Sicherheitsventilen gleich, mit ihrer Wasserreserve den Fluß kontinuierlich halten und bei Umschaltungen vom Pumpen- auf Turbinenbetrieb und umgekehrt regulierend wirken. Der Bau eines dritten Turmes ist im Gange

Ein Rohr ist jeweils zwei Aggregaten zugeordnet, teilt sich also vor dem Maschinenhaus und teilt sich danach nochmals in einen Zugang zur Pumpe und einen zur Turbine. Die ständig mit Wasser gefüllten Rohre messen in Höhe der Wasserschlösser 3,20 Meter und verjüngen sich auf 2,50 Meter. Der Druck der herabstürzenden Wassermassen beträgt hier etwa 14 Atmosphären (links). Der untere Stausee (rechts), knapp neben der Elbe gelegen und mit deren Wasser gefüllt, ist 45 Hektar, der obere 30 Hektar groß. Von den 3 000 000 Kubikmeter Wasser in beiden Seen verdunsten alljährlich rund 348 000 Kubikmeter und müssen aus der Elbe nachgepumpt werden



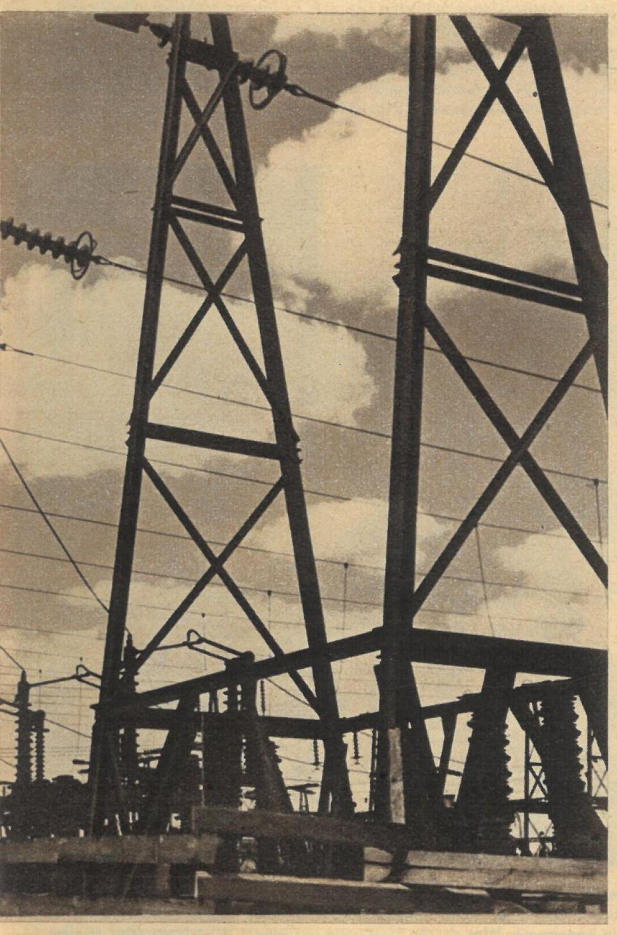
Die Baugrube für die zwei letzten Aggregate ist aus Sicherheitsgründen – die Maschinen müssen absolut ruhig stehn – bis zum felsigen Untergrund ausgehoben und dementsprechend tief. In Höhe des Pfeiles befindet sich der künftige Hallenfußboden. Auf ihm ruhen dann, in der Reihenfolge Pumpe – Generator – Turbine, die beiden mächtigen Maschinensätze. Aber bis dahin wird noch mancher Kubikmeter Wasser die Rohre hinauf und hinunter laufen. Spundbalken schützen die in den See hineinragende Grube vor Wassereinbrüchen, denn vier Turbinen arbeiten ja schon, müssen es auch; Strom ist bekanntlich Mangelware

„AKKU" an der Elbe

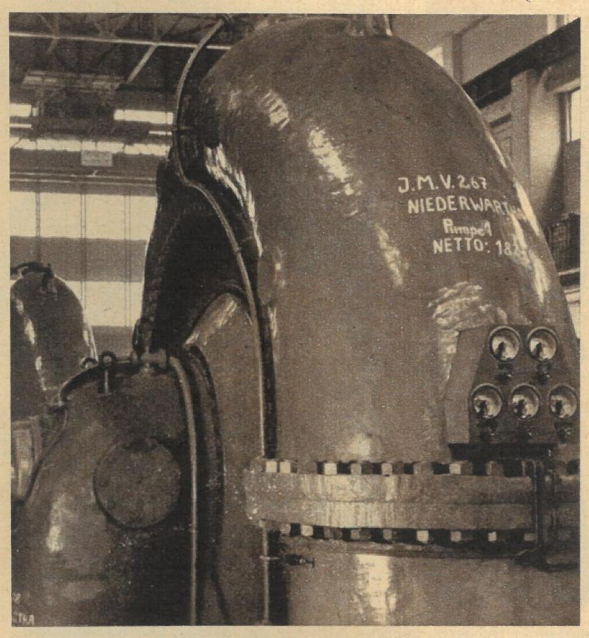


Im Drosselklappenhaus an den Wasserschlössern befinden sich umfangreiche Sicherheitsvorrichtungen. Platzt zum Beispiel eines der Rohre, so läßt der plötzlich höhere Wasserdurchlaß über ein Relais dieses Gewicht nach unten sinken. Dadurch dreht sich die Drosselklappe und riegelt das defekte Rohr hermetisch ab

Elektrizität ist das Blut der Wirtschaft, erfüllt sie Tag und Nacht mit pulsierendem Leben. Unsere sich stürmisch entwickelnde Industrie verschlingt allerdings noch immer mehr davon, als wir zur Zeit erzeugen können. Aber überall wachsen zur Beseitigung dieser Diskrepanz neue Energiebauten in die Höhe oder es werden bestehende erweitert. So auch in Niederwartha im Bezirk Dresden, dessen Pumpspeicherwerk zur Zeit um zwei Aggregate vergrößert wird. Vier Turbinensätze arbeiten. 1960, nach Abschluß der Bauarbeiten, werden es sechs sein, mit insgesamt 126 MW Abgabeleistung. Wenn auch Pumpspeicherwerke Strom nicht neu erzeugen, sondern als große Modulatoren Strom aufnehmen, in mechanische Kraft umwandeln, speichern und ihn nach Rückwandlung wieder an das Verbundnetz abgeben, so sind sie doch, besonders im Hinblick auf ihre schnelle Einsatzbereitschaft in Spitzenzeiten und bei Störungen, wichtige Glieder unseres gesamten Energieprogramms



Im Bau sind ebenfalls eine neue 220-Kilovolt-Freiluftanlage und Fernleitungen, die große Industriezentren mit der notwendigen Energie versorgen. Allein die Tatsache, daß im Stahl- und Walzwerk Riesa im ersten Quartal 1958 durch notwendige Abschaltungen der beiden Elektroöfen 356 Tonnen hochwertiger Stahl nicht geschmolzen werden konnten, beweist, wie notwendig unser Energieprogramm ist. Der Auf- und Ausbau Niederwarthas und der anderen Pumpspeicherwerke Amalienhöhe und Hohenwarthe wird die Disproportionen zwar nicht völlig beseitigen, aber doch wesentlich mildern



Die besondere Bedeutung von Pumpspeicherwerken liegt vor allem im Schnelleinsatz. Die Anfahrtszeit vom totalen Stillstand bis zur Maximalleistung beträgt ganze drei (!) Minuten, die Umstellung von Pumpe auf Turbine ebenfalls drei Minuten. Auf diese Weise kann in kürzester Frist der Energiebedarf einer Großstadt wie Dresden einschließlich der Industriebetriebe gedeckt werden

In der modernen Schaltwarte läuft alles zusammen. Jede Schalttätigkeit im Maschinenhaus wird mit Hilfe wechselnd farbiger Bilder (im Foto oben) sofort übertragen, wie überhaupt die Gesamtanlage zweckmäßig und selbstverständlich weitestgehend automatisiert ist. Momentan hat das Werk eine Aufnahmekapazität (Pumpbetrieb) von 80 MW und eine Abgabeleistung (Turbinenbetrieb) von 86 MW. Wenn 1960 alle sechs Aggregate laufen, verändert sich der Stand auf 120 bzw. 126 MW. Gewiß, diese Strommengen sind nur ein bescheidener Anteil der insgesamt bei uns erzeugten Energie. Aber gerade wegen der besonderen Art der Arbeitsweise von Pumpspeicherwerken sind diese sehr wichtig. In Spitzen- und Störzeiten eingesetzt, helfen sie, Stromabschaltungen zu vermindern, und, wir wissen es ja alle, jedes Watt mehr dient dem Aufbau unserer sozialistischen Wirtschaft

Jugendherbergen sind keine Hotels...

... und „Ausflügler" sind keine Wanderer!

Man kann seinen Urlaub so und so verbringen. Hunderttausende sind Gäste der FDGB-Ferienheime, andere lassen sich vom Reisebüro durch unsere schöne Heimat fahren. Ungezählte aber wollen wandern. Ohne Schrankkoffer und ohne Papierhüte. Sie lassen die Schuhe mit den Pfennigabsätzen und auch den guten Zweireiher zu Hause. Ihr Gepäck sind Rucksack und Kamera – ihr Quartier ist meist die Jugendherberge. Deshalb dürfen diese Heime kein Schattendasein führen, auch wenn sie keineswegs Großstadthotels ersetzen sollen. „Zeit im Bild" besuchte in den Bezirken Dresden und Karl-Marx-Stadt einige Herbergen, überzeugte sich vom erzieherischen Wert dieser Einrichtungen für unsere Jugend und untersuchte, wie Heimleiter und Bürgermeister, in deren Amtsbereich diese Heime liegen, ihre Aufgaben erfüllen

Enttäuscht von der Jugendherberge Augustusburg waren nicht nur wir, sondern auch die Klassen 5b und 6b der Humboldtschule Karl-Marx-Stadt mit ihren Lehrern. Es fehlen praktisch alle Voraussetzungen, die an Schlechtwettertagen den Aufenthalt in der trostlos dunkel wirkenden Herberge angenehm gestalten könnten. Man kann nicht immer nur lesen. Erstaunlicherweise wurden aber 1956 14 000 DM vom Haushaltsetat des Heimes an den Rat zurückgegeben. Sollte sich der Bürgermeister, der doch für die in seinem Ort liegende Jugendherberge verantwortlich ist, angesichts dieser Summe wirklich nicht an die unvollkommene Einrichtung der Herberge erinnert haben?

Bürgermeister und Herbergsleiter tun gewiß manches, den Wandergruppen saubere und angenehme Unterkunft zu gewähren. Ihr Mühen wäre vergeblich, würden die Jugendlichen sich nicht ebenso sauber und anständig benehmen. Wer da die Herberge mit einem Wirtshaus oder in den Straßen des Städtchens Wanderlieder mit Trinkliedern verwechseln möchte, sollte am besten gleich zu Hause bleiben

Bildbericht von Wolfgang Oberländer (Text) und Eberhard Buschmann (Bild). 1 Foto Braun

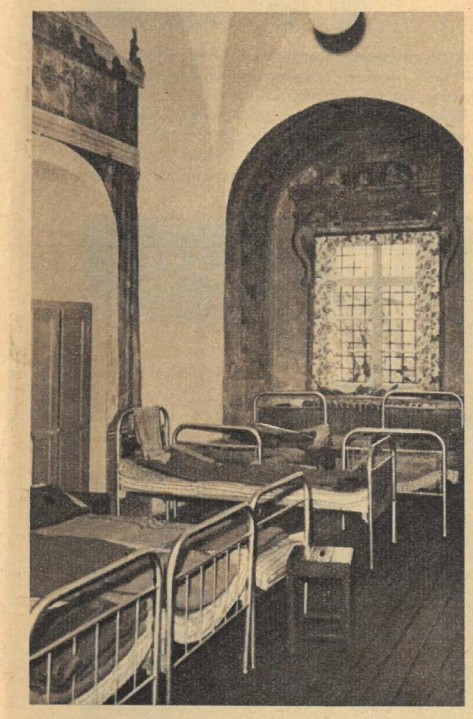
Zur zweckmäßigen Ausstattung einer Herberge gehören nicht nur die sozialen und hygienischen Einrichtungen; Sport- und Spielgeräte zählen ebenfalls dazu. Und da konnte Augustusburg den anderen Herbergen auch nicht das Wasser reichen. Betrübt zeigte der neue Herbergsleiter, Rolf Bergelt (links), seinen ganzen Reichtum: eine Anzahl stark reparaturbedürftiger Schlitten – und das im Sommer! Werner Müller aus Lichtenstein dagegen konnte eine kleine Auswahl seiner Geräte kaum auf einem Tisch unterbringen. Man sieht, zu welch unterschiedlichen Ergebnissen die unterschiedliche Auffassung über die Erfüllung der Aufsichtspflicht der Bürgermeister führt

Gemeinsame Wanderungen fördern das Gemeinschaftsgefühl der jungen Menschen. Dazu gehören auch die Stunden in der Jugendherberge, zum Beispiel die Mitarbeit bei der Zubereitung des Essens. Hierbei lernt man allerhand Geheimnisse der Kochkunst kennen, wovon bei späteren Fahrten Gaumen, Magen und vor allem auch die Reisekasse profitieren

Nicht nur in der Küche, auch bei Verschönerungsarbeiten der Herberge und des betreffenden Ortes helfen die Wanderer. In Hohnstein (Bezirk Dresden) leisteten zum Beispiel Wandergruppen allein im Monat Mai fast 1600 freiwillige Arbeitsstunden in der LPG, im Forst und im Burggelände. Hier fragten wir uns, ob diese Initiative nicht auch in Augustusburg angebracht wäre?

Zu den Schätzen der Jugendherberge Hohnstein gehört ein naturwissenschaftliches Kabinett. Junge Botaniker, Geologen und Zoologen haben hier in Gemeinschaft mit der Herbergsleitung wertvolles Anschauungsmaterial liebevoll geordnet und ausgestellt. Durch künftige Exkursionen soll die Sammlung, zu der viele Wandergruppen beigetragen haben, noch vervollständigt werden

Daß gleiche Möglichkeiten in allen Jugendherbergen bestehen, bewies der Leiter in Lichtenstein (Bezirk Karl-Marx-Stadt). Auch hier beteiligte sich die wandernde Jugend mit zahlreichen Aufbaueinsätzen unter anderem beim Anlegen eines kleinen Geheges. Heute erfreuen sich schon alt und jung am „Hauszoo"



Einfach und praktisch ist die Einrichtung. Auf Luxus wird verzichtet, jedoch nicht auf Sauberkeit und Zweckmäßigkeit. Daran sollen jene Wandernden denken, die hoffen, in Jugendherbergen den Komfort führender Großstadthotels zu finden

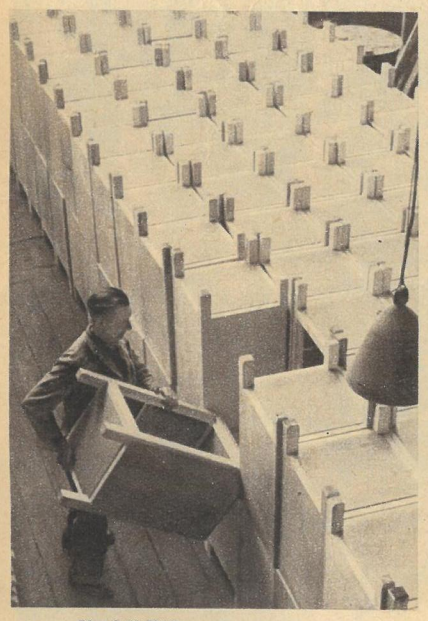
In der größten Jugendherberge der Republik, in Hohnstein, interessierte uns besonders die erzieherische Arbeit. In täglichen Beratungen vermittelt Herbergsleiter Harry Müller den Wandergruppenleitern seine Erfahrungen. Hier ist aber auch das Forum der politischen Erziehung; bei etwa 550 Gästen täglich gewiß keine leichte Aufgabe

Fünf Jugendherbergen waren das Ziel unserer Wanderfahrt. Trotz verschiedener Mängel ist das Fazit erfreulich. Die meisten Herbergsleiter und Bürgermeister sind bemüht, die alten Traditionen des Jugendwanderns wiederaufleben zu lassen bzw. sie zu unterstützen. Jährlich stellt unsere Regierung für diesen Zweck Millionen Mark zur Verfügung, um den ungezählten Touristen schöne Urlaubstage nach ihrem Wunsch zu ermöglichen. Unzulänglichkeiten, die wir entdeckten, dürfen nicht auf die Dauer dieser guten Absicht hemmend im Wege stehen. Sie müssen verschwinden. Das erfordert, daß die Räte der Kreise und Bezirke die zweckmäßige Ausstattung der Jugendherbergen, wie im Gesetz vorgesehen, alle sechs Monate überprüfen und erst danach den Haushalts- und Materialbedarfsplan bewilligen. Den Bürgermeistern empfehlen wir einen persönlicheren Kontakt zu den Herbergsleitern, die oft auf ihre Hilfe angewiesen und für jede Anregung dankbar sind. An die Wanderer aber appellieren wir: Achtet die Heime, die unser Staat unter großem Kostenaufwand für euch schafft, wie euer Eigentum!

ZEIT IM BILD

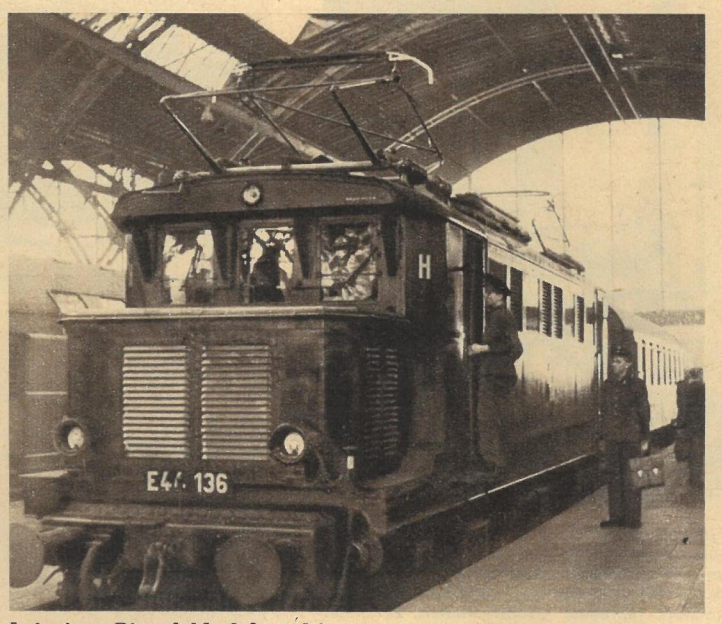
Blutige Unruhen auf Zypern. Die aufgeputschte türkische Minderheit auf Zypern provozierte schwere Zusammenstöße mit den Griechen auf der Insel. Diese von der Türkei aus gesteuerten Ausschreitungen, die bereits einige Tödesopfer unter der griechischen Bevölkerung Zyperns forderte, haben die Gegensätze, die schon seit langer Zeit wegen der Zypernfrage zwischen den NATO-Ländern Griechenland und Türkei bestehen, erheblich verschärft. Unser Bild zeigt mehrere Häuser im griechischen Viertel der Stadt Nikosia, die von einigen türkischen Putschisten in Brand gesteckt oder ausgeplündert wurden

Höhepunkte vor dem V. Parteitag sind die gegenwärtig stattfindenden Bezirksdelegiertenkonferenzen der SED. Die Bezirksparteiorganisation Leipzig machte den Anfang. Weder im Rechenschaftsbericht noch in den Diskussionen wurde zugedeckt oder verkleistert. Offen wurden alle Probleme ausgesprochen, und stolz berichtete man von den Erfolgen dieses Bezirkes. Walter Ulbricht, der an dieser Kampfberatung teilnahm, bedankte sich herzlich bei dem Kommandeur der Leipziger Kampfgruppen, der die Verpflichtung der Kämpfer überbrachte, jederzeit zur Verteidigung unserer sozialistischen Errungenschaften bereit zu sein (Bild). Für den Ersten Sekretär des ZK war dieses Gelöbnis gleichzeitig eine kleine Vorfreude auf seinen 65. Geburtstag, den er am 30. Juni begeht. Wir gratulieren und wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens für unsere sozialistische Sache



Vorbildlich arbeiten die Tischler und die Zimmererwerkstatt des VEB Schwermaschinenbau in Magdeburg, indem sie als zusätzliche Konsumgüter Eisschränke herstellen

Die Rödke flogen, und mit Beifall wurde nicht gespart, als die Mitglieder des berühmten Omsker Volkschores über die Bretter des Münchner Ausstellungsparkes wirbelten. Auch in anderen Städten Westdeutschlands verzeichnete das Ensemble Erfolge. Hoffentlich können bald weitere Beispiele solcher Völkerfreundschaft folgen



Leipzig – Bitterfeld elektrisch! Das ist ein schöner Erfolg unserer Reichsbahn und eine wichtige Maßnahme in Verwirklichung des zweiten Fünfjahrplanes. Darin wurde bekanntlich festgelegt, daß die Transportleistungen der Deutschen Reichsbahn auf 132 Prozent zu steigern sind

Fotos: Zentralbild (3), Steffen (2), ČTK, Skane-Reportage, Eicke

Wie Streichhölzer geknickt. Während der schweren Unwetter, die kürzlich weite Gebiete Thüringens, Bayerns und Nordwestdeutschlands heimsuchten, Felder verwüsteten, Flüsse über die Ufer treten ließen und Blitzschäden anrichteten (vergleiche ZB Nr. 17), wütete auch ein schwerer Wirbelsturm über den Höhen des Böhmisch-Mährischen Berglandes. Weite Strecken des Nadelwaldes wurden vollständig niedergewalzt

Über 150 Tote forderte eine schwere Choleraepidemie, die überraschend in der Hauptstadt Thailands ausbrach. Durch Schutzimpfungen hofft man jetzt weitere Infektionen verhindern zu können

Süße Küsse von ungezählten Backfischen für Argentiniens Spieler, aber einwandfreie Niederlagen in der Vorrunde zur Fußballmeisterschaft. Bild: Erhardt (Westdeutschland) im Kampf gegen Varacka

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

16

Der Anbau von Nahrungspflanzen und die Haltung und Zähmung von Tieren während der Jungsteinzeit gaben dem Menschen, der Jahrhunderttausende hindurch auf die „Freigebigkeit" der Natur angewiesen war, endlich eine gewisse Unabhängigkeit und Sicherheit. Er begann zum ersten Mal die Natur in seinem Sinne bewußt und planmäßig zu verändern. Gleichlaufend mit dieser neuen Wirtschaftsform vollzog sich eine gesellschaftliche Umwandlung. Die Sippen, die durch mehr und bessere Nahrung größer wurden, schlossen sich zu Stämmen zusammen, den größten und wichtigsten Gruppen der Urgesellschaft. Alle diese Stämme, ganz gleich wo sie existierten, hatten bestimmte Grundzüge gemeinsam: Grund und Boden waren Gemeineigentum, dadurch gab es keine Aufspaltung in Klassen, ebenso herrschte noch das Mutterrecht.

Jene neolithische (jungsteinzeitliche) Umwandlung scheint im Vorderen Orient (Ägypten, Palästina, Mesopotamien usw.) etwa 7000–6000 v. u. Z. begonnen zu haben. Diese Gebiete waren durch natürliche Bedingungen, wie warmes Klima, ausreichende Bewässerung, keine großen unwirtschaftlichen Waldgebiete usw., besonders geeignet. Aber im Laufe der folgenden 2000 bis 3000 Jahre drang diese Entwicklung bis zu den wald- und flußreichen Gebieten Mitteleuropas vor. Die einfache Form der neolithischen Wirtschaft ist das Kultivieren kleiner Felder oder Gärten. Neben dem Hund, der nun schon seit Jahrtausenden ständiger Begleiter des Menschen war, wurden Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen gezähmt. Die neue Wirtschaftsweise erforderte auch neue Werkzeuge. So entstanden in dieser Zeit Hacken zum Auflockern des Bodens, Sicheln zum Schneiden der Feldfrüchte. Diese Sicheln waren gekrümmte Holzstücke, in die man kleine Feuersteinsplitter einsetzte. Außerdem brauchte man große, muldenartige Reibsteine, auf denen das Korn zu Mehl verrieben werden konnte. Feldbau und Viehzucht brachten es natürlich auch mit sich, daß die Stämme seßhafter wurden und Hütten erbauten. Diese Hütten waren aus Flechtwerk, Holz und Lehm hergestellt, in bergigen Gegenden fand man sogar schon steinerne Grundmauern. Unser Bild zeigt einen Blick in eine derartige jungsteinzeitliche Ansiedlung. Die Formen der Ansiedlungen waren allerdings nicht überall gleich, sondern unterschieden sich je nach den gegebenen Umweltbedingungen und den schon bestehenden Gebräuchen

KURT STEINIGER

Mein Freund, der Schriftsteller

Egon war mein Freund. Eines Tages aber sagte er, daß ich ihm seine Zeit stehle. Mein Freund Egon ist nämlich ein hochbegabter junger Autor. Früher schrieb er kleine Skizzen und ab und zu ein Kindergedicht. Ich war sehr erfreut darüber und glücklich, einen Dichter zum Freunde zu haben. Aber dann war plötzlich alles anders geworden.

Es fing an einem Sonntag an. Gutgelaunt hatte ich mich aufgemacht, um Egon zu besuchen.

Doch schon an seiner Wohnungstür überkam mich ein bedrückendes Gefühl. Unter Egons Namen auf dem Türschild stand in verschnörkelten Buchstaben „Schriftsteller". Bisher hatte schlicht „Egon Kunze" dagestanden.

Ich klingelte. Niemand öffnete. Egon mußte zu Hause sein, denn es hustete jemand. Ich klingelte nochmals und, als Egon wieder nicht erschien, ein drittes Mal. Da kam er, öffnete und stand vor mir, mich von oben bis unten musternd.

„Da bist du ja, Egon", sagte ich erfreut, „hast mich lange warten lassen."

Egon starrte versunken über mich hinweg, atmete tief und stieß einige unverständliche Laute aus.

„Willst du mich nicht einlassen?" fragte ich erstaunt.

Egon rührte sich noch immer nicht. Mit langsamer Gebärde strich er sich über das nicht vorhandene wallende Haar und starrte, starrte in einem fort. Plötzlich schien er zu erwachen.

„Ach so, jaja, du bist es, fast habe ich dich nicht erkannt."

Ich war sprachlos. „Egon, Mensch, was ist dir?"

„Was soll denn sein? Ich arbeite eben."

„Heute, am Sonntag?"

„Ja, heute, am Sonntag. Auch montags, dienstags, feiertags, nachts, immer!"

Egons Blicke verloren sich wieder. Eigentlich sah er recht unordentlich aus: nicht rasiert, der Schlips hing schief, das Hemd war zerknautscht, von einer Bügelfalte in der Hose keine Spur.

„Sag mal, Egon", wagte ich einen Vorstoß, „du bist so anders. Früher, da hattest du . . ."

Egon fand sich wieder. „Ha", lachte er spitz, „früher, das ist vorbei. Jetzt bin ich ein Schriftsteller, verstehst du, ein richtiger Schriftsteller. Vorbei mit dem elenden Stückwerk, mit den Kurzgeschichten, vorbei, vorbei, für immer vorbei! Man hat mein Talent erkannt. Alle im Haus haben gesagt: ‚Schreiben Sie doch mal einen Roman!'"

„Und?" fragte ich schüchtern.

„Und, und . . .? Ich schreibe ihn."

Mit diesen Worten knallte Egon die Tür zu.

Und Egon schrieb. Er schrieb einen Monat, ein, zwei, drei Jahre. Und dann hatte er es überstanden. Egon hatte ein Werk, ein Riesenwerk, eine Trilogie, ein epochemachendes Werk geboren. „Feinkäthchen, die Traktoristin" hieß es. Für meine Begriffe ein recht ordentlicher Titel. Alles war darin: Liebe, Zartheit, machtvoller Arbeitsschwung. Wie gesagt, Egon ist ein Genie.

Doch dann war plötzlich das Grausame gekommen:

Egon hatte die Hausgemeinschaft zu einer Leseprobe eingeladen.

„Was?" hatte schon nach den ersten fünfzig Seiten die Schulzen gesagt, „Rotznasen haben Sie gesagt? Schon zwanzigmal auf den paar Seiten. Das war in meiner Familie nicht charakteristisch für uns Proletenkinder. Aber bei Ihnen ist, wie mir scheint, das proletarische Bewußtsein . . ."

„Und", legte der Schlosser Pilz aus der ersten Etage los, „was ist das für ein Süßholzgeraspel. Da ist ja die Courths-Mahler ein sozialistischer Realist dagegen."

In der hintersten Ecke lachte jemand lauthals. „Un dat mit der Liebe ist köstlich . . . dat, hahaha . . . mit det Stelldichein . . ."

Ach, wozu den ganzen Zusammenbruch erzählen? Egon war mächtig zerknirscht. Lange habe ich nichts von ihm gehört. Erst nach zwei Jahren hörte ich wieder von Egon, das heißt, ich las in der Zeitung von ihm. Er hatte inzwischen in einem Betrieb gearbeitet.

Nein, nein, es war kein Roman, keine Trilogie, was ich in der Zeitung fand, es war kein epochemachendes Werk, es war eine schöne, echte Kurzgeschichte.

Seit dieser Zeit durfte ich Egon wieder besuchen. Ich brauchte auch nicht vor der Tür zu warten. Egon war wieder mein Freund und — ein wirklicher Schriftsteller geworden.

WIESLAW DRUDZINSKI

Der Dolmetscher

Ein Gast aus dem Ausland besuchte einen jungen Künstler. Er nahm einen sympathischen jungen Dolmetscher mit sich.

Als sie Platz genommen hatten, blickte der Gast in die Augen seines Gastgebers und sprach: „Aufmerksam verfolge ich das Echo aller Diskussionen über die Kultur Ihres Landes, soweit sie in unserer Presse veröffentlicht worden sind, wie zum Beispiel die Erörterungen über das interessante Problem der Fassaden und der Ornamente in der Architektur. Oder" — der Gast geriet beständig mehr in Aufregung — „ob man den Keim sozialistischen Realismus' in nachimpressionistischen Bildern entdecken kann. Es ist mir bekannt, daß Ihr Schaffen sich um den vollen humanistischen Ton bemüht, auch wenn alle Versuche bisher nicht den erwünschten Erfolg zeitigten. Die Resultate Ihrer Arbeit interessieren mich sehr, und ich möchte über Ihr künstlerisches Schaffen noch viel mehr erfahren!"

Als er zu Ende gesprochen hatte, blickte der Gastgeber ungeduldig auf den Dolmetscher. Dieser nahm das konzentrierte Interesse an seiner Person zur Kenntnis, verlängerte es noch ein Weilchen und erklärte dann:

„Er sagte, daß ihn das interessiert." Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Er fragt, wie es sich bei euch mit der Kunst verhält."

„Unsere Kunst", erwiderte der Gastgeber mit lebhafter Gestikulation, „ist eben in eine neue Phase getreten. Wir haben begriffen, daß toter Akademismus nur ein Kunsthandwerk ist. Wir haben eine neue Formenplanung ausgearbeitet, damit sich dadurch in jedem Künstler, in jeder Gruppe eine schaffende Initiative entfalte. Einen erbarmungslosen Kampf haben wir", er schlug mit der Faust auf den Tisch, „dem Primitivismus, dem Konjunkturalismus, der Ideenlosigkeit und der rosenfarbigen Lackiererei angesagt! Ich bin sehr erfreut, daß unser lieber Gast so viel Interesse für unser kulturelles Leben und seine Probleme kundgibt."

Der Dolmetscher neigte sich zu dem Gast und sagte in seiner Muttersprache zu ihm: „Er hat gesagt, daß er Freude darüber hat."

Der Gast lächelte, der Gastgeber antwortete gleichfalls mit einem breiten Lächeln. Dann verabschiedeten sie sich, über den Austausch ihrer Anschauungen zufrieden, mit einem herzlichen Händedruck.

Aus „Dikobraz" übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

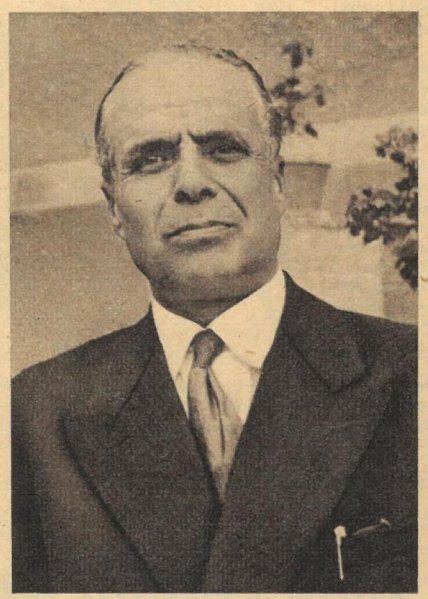
Der Stern

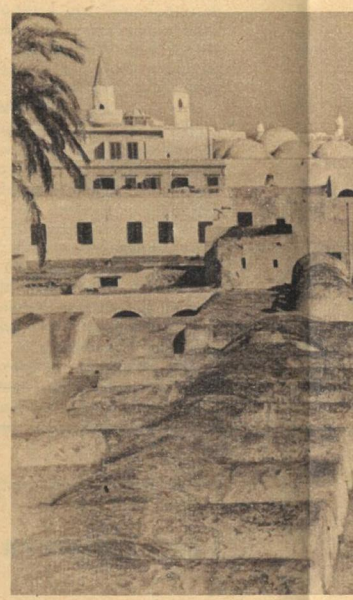
So fielen die Jabos über die Stadt her. Sternreporter Breyer, der zusammen mit Aufständischen in der Nähe der Grenze war, machte mit dem Teleobjektiv diese Aufnahmen. Flakfeuer von Sakiet aus auf französische Erkundungsflugzeuge gab laut offizieller Begründung den letzten Anstoß zu dem Überfall. General Salan (rechts) ist der Oberkommandierende der französischen Truppen in Algerien. Er wird diese abscheuliche Untat vor der ganzen Welt zu verantworten haben

Die Tunesier fragen:

Wann wird unter den

Eine Frage, die von brennender Aktualität ist, seitdem sich durch Erklärungen d gefährliche Lage zu entwickeln beginnt. Nicht nur, daß die aufrührerischen franzö Ministerpräsidenten de Gaulle, den totalen Krieg gegen das algerische Volk p Aktionen vor allem gegen Tunesien und später gegen Marokko, jene sich erst vor staaten. Durch die angedrohte erneute Unterdrückung dieser beiden Staaten woll in Algerien verschaffen. Daß die Brandreden General Salans als Sprecher der fa menschlicher Befehl zur Zerstörung des friedlichen tunesischen Städtchens Sakhie Weltöffentlichkeit auf energischen Protest stieß. General Salan jedoch entzog s Doch die Völker werden wachsam sein und zur rechten Stunde dieser unheilvo





Burgiba – Retter Tunesiens? Voller Vertrauen blicken die Muselmanen auf ihren Ministerpräsidenten, der seit 1954 das Staatsschiff lenkt, der den Monarchen voriges Jahr zum Teufel jagte und das Land zur Republik erklären ließ. Doch Burgiba vermochte die gesunde, antiimperialistische Volksbewegung nicht auf den richtigen Weg zu führen, befürwortete er doch lange Zeit eine enge Zusammenarbeit mit Frankreich und nun auch mit den USA, von denen er Waffen erhielt. Dabei erfolgten die

Reich und trotzdem arm. Typisch war die Kolonialpolitik, die Frankreich in Tunesien betrieb und trotz allen Geredes von Unabhängigkeit teilweise noch immer verfolgt. Dieser nordafrikanische Flecken war Rohstoff- und Ernährungsquelle des „Mutterlandes". Man holte nur heraus, investierte aber nichts. Jede Industrialisierung wurde abgelehnt. Ein Beispiel: Obwohl Tunesien in der Phosphaterzeugung an vierter Stelle in der Welt steht, kennen die Fellachen diesen Dünger nur dem Namen nach. Ihr Boden, den sie noch immer primitiv mit dem Holzpflug bearbeiten, ist ausgelaugt, die Olivenhaine sind abgewirtschaftet. Dementsprechend sind die Erträge: Kaum einen Zentner Weizen erntet man vom Hektar! Anders bei den französischen Farmern, die jährlich je Landwirtschaft 1 676 750 Francs (im Gegensatz zu nur 17 975 Francs der tunesischen Bauern) Profit haben. Trotz des Reichtums an Bodenschätzen und Landesprodukten sind die Tunesier arm (Bild), weil in den wichtigsten Positionen noch immer die Kolonialherren sitzen

Kriegshafen Bizerta, nicht tunesisch, sondern französisch; Überbleibsel aus einer unseligen Zeit, an dem Frankreich genauso festhält wie an seinen Garnisonen im Land. Von diesem militärisch günstig liegenden Stützpunkt aus kann man leicht die Verbindungen zwischen dem westlichen und dem östlichen Mittelmeer kontrollieren. Alle tunesischen Forderungen auf Räumung des Hafens stießen bisher in Paris auf taube Ohren. Die Franzosen bauen sogar emsig weiter, als wären sie noch die Herren im Land. Zahlreiche Kriegsschiffe liegen hier, warten auf den Tag, an dem sie auf Geheiß der neuen Herren Frankreichs irgendwo in Nordafrika wieder zuschlagen sollen

ird Friede
n Oliven?

klärungen des französischen Generals Salan im nordafrikanischen Raum eine
schen französischen Militärs, unterstützt durch ihren an die Macht geputschten
sche Volk proklamierten, zu gleicher Zeit drohten sie auch mit militärischen
sich erst vor einigen Jahren vom französischen Kolonialismus befreiten National-
taaten wollen sich die französischen Kolonisatoren Rückenfreiheit für ihr Wüten
cher der faschistischen Offiziersclique ernst zu nehmen sind, beweist sein un-
hens Sakhiet-Sidi-Youssef Anfang Februar dieses Jahres (Bild links), der in der
ch entzog sich bis heute der Verantwortung. Nun will er neues Blutvergießen.
er unheilvollen Entwicklung begegnen, den Frieden unter den Oliven sichern!

amerikanischen Waffenlieferungen keineswegs aus Sympathie für den Freiheitskampf des tunesischen Volkes. Den Imperialisten aus Übersee ging es um nichts anderes, als auch in diesem seit der Erschließung der Sahara-Schätze strategisch so wichtigen Teil Nordafrikas ihre Vormachtstellung zu errichten. Premier Burgiba war es auch, der die dringende Bodenreform wieder abstoppte. Bild oben rechts: Blick auf die merkwürdigen Dächer der Getreidespeicher in der Araberstadt der tunesischen Metropole

Sympathien mit Algerien. Der jenseits der Grenze geführte Befreiungskampf des tapferen algerischen Volkes schuf eine Solidarität zwischen beiden Völkern, die es in solcher Tragweite noch nicht gegeben hat. Den Tunesiern sind die Tage der Unfreiheit noch sehr gut in Erinnerung, das tiefe Lebensniveau äußerte sich besonders stark in Form sogenannter sozialer Krankheiten, wie Tuberkulose, Syphilis usw. Etwa 13 Prozent aller Todesfälle unter der arabischen Bevölkerung von Tunis verursachte die Tbc! Wie aber muß es den algerischen Freunden erst gehen? Bild: Eine Kundgebung tunesischer Patrioten für Algerien

Von Tunesiern bewacht. Nach dem hinterhältigen und verbrecherischen Bombardement von Sakhiet-Sidi-Youssef entstanden überall im Lande in der Nähe französischer Garnisonen Steinbarrikaden, Stacheldrahthindernisse und andere Verteidigungsanlagen. Ganz spontan, auf Initiative der Bevölkerung. Man begriff, daß der Krieg gegen Algerien längst zu einem nordafrikanischen geworden war, und die Fellachen bangten, daß jede Stunde auch ihr Dorf, ihre Hütten in Flammen und Rauch aufgehen könnten. Mit primitiven Karabinern oder Schrotflinten im Arm hielt man Wache, bis die kleine etwa 6000 Mann starke Armee die französischen Garnisonen, in denen 20000 modern ausgerüstete Soldaten lagen, umzingelte. Die französischen Truppen hatten über Nacht zu spüren bekommen, daß mit den – wenn auch sehr schlecht ausgerüsteten – Tunesiern nicht zu spaßen ist. Das Volk wird auf der Hut sein, es wird weder kapitulieren noch seine Freiheit verkaufen, auch wenn General Salan Elitetruppen zur Verfügung hat . . . Fotos: ZB(4). Zentralbild (2). Steffen

2. Fortsetzung

Piraten der Kunst

VON JOACHIM GOLL

Dürer kontra Raimondi

Von Nürnberg nach Venedig zu reisen war im Mittelalter keine Kleinigkeit. Damals konnte man sich nicht abends in den Zug setzen, um am nächsten Vormittag bereits auf dem Markusplatz die Tauben zu füttern. Damals war Reisen noch ein schwieriges und gefahrvolles Unternehmen, das man wirklich nur aus triftigem Grund wagte.

Ein schwerwiegender Grund war es, der im Jahre 1505 den 34jährigen Albrecht Dürer die beschwerliche Reise wagen ließ. In seinem Gepäck befand sich eine recht ansehnliche Mappe mit Holzschnitten und Kupferstichen. Diese hatte man ihm aus Venedig übersandt, und sie war der direkte Anlaß zu seiner Reise. Die in der Mappe gesammelten Arbeiten waren nicht etwa das Geschenk eines befreundeten Künstlers, sondern Nachahmungen seiner, Dürers, Schnitte und Stiche. Der Urheber dieser Fälschungen, ein gewisser Marcantonio Raimondi aus Venedig, bewies mit seinen Arbeiten, das mußte selbst der Nürnberger Meister ihm zubilligen, daß er sich auf sein Fach verstand. Dürer hätte dem Italiener das Kopieren wohl kaum verübelt, wenn dieser die Blätter nicht mit des Meisters berühmtem Zeichen versehen und als echte Dürerbilder gehandelt hätte. Der Meister war es nachgerade gewohnt, daß man ihn kopierte. Schon 1502 hatte Hieronymus Greff in Straßburg die Apokalypse nachgedruckt. Doch Greff war ehrlich genug gewesen, das Meisterzeichen wegzulassen und seine Blätter damit sichtbar als Kopien zu deklarieren.

Aber Raimondi? Vielleicht dachte er, Nürnberg ist weit, und die Leute, die nach echten Dürerarbeiten fragen, sind nah . . . Er setzte also dreist das Meisterzeichen.

Das berühmte Zeichen A. D. mit der Jahreszahl auf Blättern, die, bei allem Geschick des Nachahmers, in nichts sonst an den Meister erinnerten! Gewiß, der Fälscher hatte sich bemüht, seine Vorlagen detailgetreu wiederzugeben. Aber gerade das spürte man. Gerade das war es, was die Fälschungen so blaß und leblos erscheinen ließ. Wie zaghaft und ängstlich, um nur ja keinen vom Original abweichenden Strich zu tun, waren die Linien mit pedantischer Genauigkeit gezogen. Nichts, aber auch gar nichts mehr gemahnte hier an die sichere Schöpferhand, die den Originalen Leben und Bewegung gegeben hatte. Es schien fast so, als wäre unter dem Stichel des Fälschers das Leben aus den Bildern entflohen.

Doch da stand es in Holz geschnitten und in Metall geätzt: A. D. — das Meisterzeichen. Der ahnungslose Käufer mußte Raimondis Arbeiten für echte Blätter des Nürnbergers halten. Welche Vergleichsmöglichkeiten boten sich denn schon den Käufern jenseits der Alpen, die begierig nach den vermeintlich echten Arbeiten griffen.

Der Gedanke, sein Zeichen unter Fälschungen zu wissen, war ein Grund, der Albrecht Dürer auf den beschwerlichen Weg nach Venedig getrieben hatte. Einem Zuge seiner Zeit folgend, hatte sich der Meister das berühmte Zeichen ausgedacht, das nun jede seiner Arbeiten als sein Werk auswies. Vorbei waren die Zeiten, da der Künstler anonym blieb und völlig hinter dem Werk zurücktrat. Die Renaissance rückte die Künstlerpersönlichkeit allmählich in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Immer mehr bekommt der Künstlername neben dem Geschaffenen Gewicht, und der Wert des Werkes wird zusehends von der Person des Künstlers abhängig.

Albrecht Dürer gehörte zu jenen Künstlerpersönlichkeiten, deren Name allein schon für das Werk zeugte. Sein Selbstbewußtsein ertrug es nicht, daß ein anderer sein Zeichen auf Kopien, auf Fälschungen setzte.

Und es gab noch einen zweiten Beweggrund für diese Reise nach Italien. Der Fälscher Raimondi verletzte nicht nur Dürers Künstlerstolz, sondern er schädigte den Meister direkt wirtschaftlich. Gewiß klimperte in der Geldtruhe des Venezianers schon mancher schöne Gulden, den er am Verkauf der Blätter verdient hatte. Und wie hatte er das Geld verdient? Indem er Dürer betrügerisch Idee, Werk und Namen stahl, indem er den Käufern einen großen Namen als Köder vorwarf. Und um das zu verhindern, hatte Dürer ja vor allem auch sein Meisterzeichen geschaffen. Es sollte deutlich anzeigen, daß mit ihm signierte Blätter Eigentum Albrecht Dürers waren.

Albrecht Dürer langte nach mühseliger Reise in der Lagunenstadt an und erhob gegen den Fälscher Marcantonio Raimondi Klage. Nach einigen Verhandlungen wurde der Entscheid verlautbart, daß Raimondi auf seinen Arbeiten in Zukunft das Meisterzeichen des Nürnbergers weglassen müsse. Dieser Rechtsspruch erhellt sehr deutlich die Auffassungen jener Zeit, die von den unseren so verschieden waren. Heute wäre jener Raimondi ohne Zweifel als Fälscher verurteilt worden. Damals — so dürfen wir vermuten — ist das Wort Fälscher während des Prozesses vielleicht nicht einmal ausgesprochen worden. Nicht das in betrügerischer Absicht nachgeahmte Werk, zu dem ja unmittelbar auch das Zeichen gehörte, stand damals zur Debatte, sondern nur das Zeichen an sich. Es war in diesem Falle das allein Entscheidende, während in der Nachahmung selbst nichts Unrechtes gefunden wurde, obwohl sie ja in betrügerischer Absicht geschah.

Die Affäre Marcantonio Raimondi sollte für Meister Dürer nicht die einzige ihrer Art bleiben.

In einem Nürnberger Registervermerk zu einem Ratsbeschluß vom 3. Januar 1512 finden wir unter den Worten „Albrecht Dürers kunst abgestollen" den Bericht über einen Fremden, der im Rathaus „Kunstbrief", also Holzschnitte und Kupferstiche, feilhielt, die „betrüglich nachgeahmt" waren und Dürers „handzaichen" trugen. Der Rat der Stadt beschloß daher, daß der fremde Händler „dieselben zaichen alle abzethun" und den Verkauf sofort einzustellen habe, andernfalls „soll man im dieselben brief alle als ain falsch auffheben und zu ains rats hannden nemen". Wir würden es heute einfach beschlagnahmen nennen.

Dieser Fall verdeutlicht, welch wachsames Auge die Zünfte darauf hatten, daß ihnen nicht fremde Händler durch den Verkauf ihrer Waren innerhalb der Stadtmauern die „Nahrung" störten. Und wir dürfen mit Fug und Recht annehmen, daß Meister Dürer selbst es war, der — kaum daß er vom Treiben des Fremden Kunde erhielt — beim Rat Beschwerde einlegte und dem betrügerischen Konkurrenten einen Strich durch die Rechnung machte. Wo es um seinen Verdienst und um seinen guten Künstlernamen ging, verstand Meister Dürer keinen Spaß. Er war ständig auf der Hut, um Nachahmern und Fälschern das Handwerk zu legen. Da sich seine Werke aber unter den Dunkelmännern der Kunst einer großen Beliebtheit erfreuten — dieweil sie auf dem Markt sehr begehrt waren —, mußte er sein ganzes Leben lang einen zähen Kleinkrieg führen. Wie geschickt er das anstellte, beweist seine 1511 in Buchform erschienene Große und Kleine Holzschnittpassion, der er ein Nachwort beifügte, in dem er den Fälschern mit energischen Worten drohte. Er teilte darin unter anderem mit, daß er vom Kaiser das Privileg erhalten habe, daß niemand seine Bilder mit untergeschobenen Holzstöcken nachdrucken und innerhalb der Reichsgrenzen verkaufen dürfe. Wer es dennoch tue, so warnte er, müsse mit Einzug seiner Güter und noch größerer Strafe rechnen.

Tatsächlich befand sich Dürer im Besitz eines solchen Privilegs. Es bezeugt seinen praktischen Sinn, daß er sein Urheberrecht selbst durch die höchste Instanz im Reich zu schützen verstand. Nicht zuletzt hatte es Frau Agnes diesem energischen und unnachgiebigen Vorgehen ihres Gatten zu verdanken, daß er ihr bei seinem Tode 6848 Gulden, sieben Pfund und vier Pfennige hinterließ — eine Summe, die auch heute ein großes Vermögen darstellen würde.

Der Meister ist tot – es lebe der Meister!

„Der Meister ist tot, es lebe der Meister!" Das mögen wohl manche Leute nach Albrecht Dürers Tod gedacht haben, und sie zögerten nicht, diesen Satz auf Holzstock und Kupferplatte in die Tat umzusetzen. Doch sie hatten ihre Rechnung ohne des Meisters Witwe gemacht, die gegen die Nachahmer nicht weniger energisch auftrat als der Verstorbene.

Als in Paris und in den Niederlanden die kunsttheoretischen Schriften Dürers nachgedruckt wurden, ging Frau Agnes den Rat der Stadt Nürnberg um Beistand an. Dieser forderte auch sogleich die Nürnberger Buchhändler auf, diese Nachdrucke nicht zu verkaufen. Er tat noch ein übriges und bat die Städte Straßburg, Frankfurt, Leipzig, Augsburg und Antwerpen, ebenfalls Maßnahmen gegen den Verkauf nachgedruckter Dürer-Werke zu treffen. Der Rat der Stadt Nürnberg weist ausdrücklich auf das kaiserliche Privileg Dürers hin, daß seine „selbs erfundene puecher und künsten In zehen Jahren nit nachgedruckt oder Im Reich fayl gehabt werden sollen." Und ein weiteres Mal mußte die Witwe des Meisters an den Rat der Stadt herantreten, als 1532 — also Jahre vor Ablauf des Privilegs — der Nürnberger Hans Guldenmund den „Triumphwagen" von Dürer kopierte und nachdruckte. In dieser Sache nun ließ es der Rat an seinem sonst so entschiedenen Eingreifen etwas fehlen. Zunächst verbot er allerdings dem Hans Guldenmund das „Nachmachen" und riet Frau Agnes, die Guldenmundschen Holzstöcke aufzukaufen, wobei er die Hälfte des Preises aus dem Stadtsäckel beisteuern wollte, dann jedoch, im Jahre 1537, hob er sein erstes Verbot plötzlich auf und erteilte dem Kopisten ausdrücklich die Nachdruckgenehmigung. Das Argument für diesen Widerruf des Verbotes — noch war ja das kaiserliche Privileg nicht abgelaufen! — lautete: „. . . alldieweil es der Kaiserlichen Majestät zu Ehren gereicht . . ." Damit war der Triumphwagen gemeint.

Unabhängig vom Ausgang dieser letzten Sache ist für uns der Kampf Dürers und seiner Witwe sehr aufschlußreich. Hier begegnen wir zum ersten Male der Behörde als Wahrerin der Urheberrechte des Künstlers. Dabei ging es nun allerdings, wie wir schon Dürers Prozeß gegen den Venezianer Raimondi entnehmen konnten, weniger um den Schutz des Kunstwerkes als vielmehr um den Schutz einer Ware. Denn im Gegensatz zum Gemälde schuf der Künstler mit seiner grafischen Produktion, die auf der Herstellung vieler Abzüge beruht, ja ganz offenkundig eine Ware. Zur damaligen Zeit nämlich erschienen die Grafiker auf den Märkten, auf den Messen, bei Prozessionen, kurz überall dort, wo sich kauflustiges Volk versammelte, um ihre Blätter zu verkaufen. Das unterschied die Grafik prinzipiell vom Gemälde, das zumeist im festen Auftrag eines Mäzens oder einer Kirche entstand.

Auch Dürers Frau und seine Mutter besuchten oft die Messen in Augsburg, Ingolstadt und Frankfurt, um des Meisters „Kunststücke" feilzuhalten. Er selbst aber führte auf seinen Reisen stets eine Anzahl seiner Blätter mit sich, von deren Verkauf er unterwegs lebte. Als er nach Italien reiste, schickte er sogar einen Gesellen nach Rom, um auch dort seine Arbeiten zu vertreiben. Der Grafiker war also zugleich sein eigener Händler. Nur so ist es zu verstehen, daß Albrecht Dürer eifersüchtig darüber wachte, daß ihm kein Fälscher seinen Absatzmarkt schmälerte.

Das kaiserliche Privileg war in der Tat ein recht wirksamer Schutz. Kaum aber war es 1538 abgelaufen, als die Kopisten darangingen, das nachzuholen, was sie notgedrungen jahrelang versäumen mußten. Wie nach einem warmen Regen die Pilze aus der Erde, so schossen jetzt die Dürer-Kopien aus den Druckpressen. Hieronymus Hopfer, Jobst Harich, Paul Juvenele, Hieronymus Greff und Jan Wierix — das sind die bekanntesten Namen im Heer der Kopisten und Fälscher Dürerscher Stiche und Schnitte. Denn bei weitem nicht alle gaben die Kopien durch ihr eigenes Signum zu erkennen. Viele wollten „echte" Dürer herstellen und kopierten auch des Meisters Zeichen und Jahreszahl. Andere wiederum bedienten sich absonderlicher Tricks und kopierten z. B. Dürers Stiche spiegelverkehrt. Wieder andere schufen völlig neue „Dürers", indem sie im Stil des Meisters eigene Kompositionen entwarfen und ausführten, die sie mit Dürers Zeichen und zurückdatierten Jahreszahlen versahen.

Die Zahl der Dürer-Kopien und -Fälschungen wurde Legion. Etwa 990 von Fälschern und Kopisten gestochene und geschnittene Platten waren erhalten, von denen gut und gern eine halbe Million Abzüge angefertigt worden sein konnten. Es blieb aber nicht nur bei Kupferstichen und Holzschnitten. Dürers Skizzenbücher wurden einzeln, blattweise verkauft. Es wurden sogar einzelne Blätter wieder zerschnitten und neu signiert als Fragmente gehandelt. Aus diesem Durcheinander zogen nur bestimmte Leute Nutzen: die Fälscher. Wer besaß denn schon einen Überblick über das Vorhandene? Skizzenblätter und Fragmente — das alles wirbelte bunt durcheinander, und was lag näher, als daß immer wieder neue, bisher unbekannte Stücke auftauchten. Neu und unbekannt mußten diese Zeichnungen allerdings sein, denn sie stammten aus den Ateliers der Fälscher, wie zum Beispiel dem der Nürnberger Ruprecht und Georg Gärtner sowie aus der Werkstatt Hans Hofmanns, der 1585 Hofmaler Rudolfs II. in Prag wurde.

Der Meister ist tot — es lebe der Meister! Wir werden die Treffsicherheit dieses Satzes, den Piraten der Kunst auf der Spur bleibend, noch mehrfach überprüfen können.

Die geprellten Klosterbrüder

Wo die Sammelleidenschaft hohe Wellen schlug, dort segelten stets auch die Piraten der Kunst hart vor dem Wind. Wo ein Sammler nach dem Besitz eines Kunstwerkes strebte, dort tauchte auch bald irgendein Dunkelmann auf, oder der Sammler selbst wurde Pirat. Dann wurde nicht mehr nach den Mitteln gefragt, wenn sie nur zum Ziel führten.

Ein beliebtes Mittel war das Vertauschen von Originalen gegen Kopien, wie es uns bereits — nach Herrn Vasaris Darstellung — von Ottaviano de Medici vorexerziert wurde, als er mit Andrea del Sartos Kopie des Raffaelschen Papstbildes den Herzog von Mantua hereinlegte.

Ähnliche Manipulationen wurden auch später gepflegt, wobei man geweihte, heilige Stätten, wie Altäre und Klöster, für derartige Tauschgeschäfte bevorzugte. Das geschah aus mehreren Gründen. Einmal waren die Inhaber dieser Räume ihrer historischen Fertigkeit im Hinters-Licht-Führen breitester Kreise und ihrer erwiesenen Geschäftstüchtigkeit wegen als Partner für solche Manöver geradezu prädestiniert. Zum anderen verfügten sie wie niemand sonst über gemalte, gemeißelte und geschnitzte Schätze, und drittens gab es nirgends eine bessere Möglichkeit, Kopien unterzuschieben, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen, da hier die Beschauer in ehrfürchtiger Entfernung gehalten werden konnten. Wer weiß, wie viele derartige Tauschgeschäfte mit Erfolg durchgeführt wurden!

Peinlich konnte es dabei aber dann doch werden, wenn mehrere Piraten der Kunst über einen Gegenstand aneinandergerieten . . .

Im 16. und 17. Jahrhundert trieben sich in Italien die Agenten fürstlicher Kunstsammler herum, die es besonders auf Werke der großen italienischen Maler abgesehen hatten. Einige dieser Agenten klopften eines schönen Tages auch an das Tor des Servitenklosters zu Venedig und baten den Bruder Pförtner um Einlaß. Man öffnete ihnen bereitwilligst, und die ausländischen Gäste baten, einmal das berühmte Bild „Gastmahl bei Simon" von Paolo Veronese ansehen zu dürfen, von dem sie überall gehört hatten. Die Mönche, die den Wert einer guten Reklame zu schätzen wußten, führten die Franzosen im Refektorium vor das Bild. Hier erwiesen sich die Besucher als wirkliche Kenner. Sie brachen in eine laute und stürmische Lobpreisung des Werkes aus und wußten sich gar nicht genug zu tun, die Vollkommenheit der Komposition zu bewundern und die Leuchtkraft der Farben zu preisen. Die Servitenbrüder zeigten sich von dem Beifall, den die Gäste ihrem Bild zollten, angenehm berührt und liehen, als die französischen Besucher plötzlich sehr sachlich wurden und unumwunden über den Zweck ihres Kommens sprachen, ihnen willig ihr Ohr. Man schloß die Türen — in diesem Falle sollten es die Unwissenden nicht hören —, zapfte ein Fäßchen guten Weines an und begann zu verhandeln.

Die Gäste aus Frankreich eröffneten den Mönchen, daß sie im Auftrage der Allerchristlichsten Majestät Ludwig XIV. gekommen seien, um über den Kauf des Bildes zu verhandeln. Der König habe sein Auge auf dieses Werk geworfen, und es solle der Schade des Klosters nicht sein, wenn es dem Wunsche der Majestät entspräche. Dabei ließen die französischen Besucher in ihren Taschen verheißungsvoll einige Münzen klimpern, was die Mönche gar nachdenklich stimmte.

Hm, hm, meinten die Brüder sodann, was sie beträfe, so möchten sie der Allerchristlichsten Majestät schon gern den Gefallen tun, aber — die Herren müßten das verstehen — man könne ein so berühmtes Bild nicht einfach verkaufen, zumal es für das Kloster schon in puncto Fremdenverkehr ein Magnet von nicht wegzuleugnender Anziehungskraft sei.

Sie verstünden, erwiderten die Unterhändler, die Bedenken der Mönche vollkommen, und es könnte natürlich nicht davon die Rede sein, das Kloster eines solchen Schatzes zu berauben. Wenn jedoch das prinzipielle Einverständnis der hochgeschätzten Gesprächspartner gegeben sei, so würde man doch nicht einer solch winzigen Detailfrage wegen von dem ganzen Handel zurücktreten wollen. Man könnte — und dabei dämpften die Agenten ihre Stimmen zu einem geheimnisvollen Flüstern — doch eine Kopie . . .

Das verstanden die Klosterbrüder aufs Wort, und nachdem die französischen Herren aus ihren prallen Geldkatzen ein ansehnliches Aufgeld in die Klosterkasse gezahlt hatten, schieden sie im besten Einvernehmen von ihren Geschäftspartnern.

Die Mönche schlossen daraufhin ihr Refektorium ab, in dem nun ein weiterer Veturius Mamurius — der wirkliche Name des Malers ist nicht überliefert — das Veronesesche „Gastmahl" kopierte. Und bald schon machten sie sich ans Verpacken des Originals, um es an Ludwig XIV. zu schicken. Die Kopie aber hängten sie an die Stelle des Originals. Und wer von dem Tausch nichts wußte, hätte wahrscheinlich nie etwas davon bemerkt.

Allerdings wußten — was zu ihrem Pech die Mönche nicht ahnten — doch einige Leute von dem beabsichtigten Tauschgeschäft. Mitten in die Verpackungsarbeit hinein platzten nämlich die Polizeibüttel des Rates der Republik Venedig, die vor den Augen der verdutzten Klosterinsassen die Arbeit zu Ende und sodann das Originalgemälde in den Dogenpalast führten. Auf das verstörte Gestammel der Mönche hatten die Schergen nur ein höhnisches Gelächter zur Antwort.

Als die Mönche begriffen hatten, daß der Rat der Republik auf irgendeinem dunklen Wege von ihrem Vorhaben Wind bekommen haben mußte, erhielten sie von besagter Behörde auch schon ein gehöriges Strafmandat zugestellt, weil sie ein so wertvolles Stück ins Ausland zu verschieben beabsichtigt hatten. Im Dogenpalast, so wurde ihnen bedeutet, werde das Bild des großen Malers hinfort einen würdigeren Platz einnehmen als in ihrem Kloster. Damit war den Klosterbrüdern das Geschäft verdorben. Das Aufgeld hatten sie zwar kassiert, aber der Hauptteil des Handels war durch das Eingreifen des Rates zunichte geworden. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich vor der Kopie still daran zu erinnern, welch schönes Stück Geld ihnen entronnen war.

Ludwig XIV. kreidete Venedig diesen Streich sehr an. Die „Allerchristlichste Majestät" vermochte sich nicht dareinzufinden, auf den Veronese verzichten zu müssen. Sein Ärger hatte offenbar diplomatische Folgen, die für die Republik Venedig anscheinend unerfreulich waren. Anders ist es nicht zu erklären, daß der Rat der Republik 1664 aus heiterem Himmel aber in aller Stille dem König das Bild schenkte. Ludwig XIV. zeigte sich über dieses großzügige Präsent außerordentlich erfreut. Er schickte dem Rat der Lagunenrepublik ein Dankschreiben und machte diesem nun seinerseits in aller Form ein Geschenk von 100 000 Kronen.

Ja, ja, so beschenkte man sich . . .

Die Servitenbrüder, denen dieser Geschenkaustausch zu Ohren kam, äußerten dazu in sehr gehässiger Weise, der Rat der Republik habe ihnen das Bild nur entführt, weil er ihnen das Geschäft nicht gegönnt habe und es lieber selbst machen wollte. Wie man aus dieser Meinung ersieht, waren die Brüder recht grobschlächtige Gesellen, denen jeder Sinn für „gewisse Feinheiten" abging. Sie sprachen von Geschäften, wo andere schenkten.

Gehenkt und gebrandmarkt

Wer nun jedoch glaubt, der Nachahmung seien im Mittelalter und insbesondere in der Zeit der Renaissance Tür und Tor geöffnet gewesen und dem Nachahmer sei eine Art von Narrenfreiheit zugebilligt worden, der irrt. Auf bestimmten Gebieten wurden Fälschungen streng geahndet.

So war es schon zu Lebzeiten des berühmten Renaissancekünstlers Benvenuto Cellini, der auch das Amt eines päpstlichen Münzmeisters bekleidete. Als man einmal mit Cellinis Stempel geprägte Falschmünzen im Umlauf entdeckte, geriet der

Gefälschter Dürer: Kupferstich mit seinem Monogramm

Münzmeister in eine unangenehme und nicht ungefährliche Lage. Zunächst konzentrierte sich aller Verdacht auf ihn. Und da er zu seiner Verteidigung nur zu sagen wußte, daß er schuldlos sei und daß, würde er Falschgeld machen, es bestimmt kein Mensch als solches erkennen könnte, hätten die Dinge für ihn gewiß keine gute Wendung genommen. Schließlich aber wurden zu seinem Glück doch noch die wahren Täter gefunden und verhaftet. Es waren zwei in der Münze beschäftigte Männer, die ihre Arbeit dazu benutzt hatten, um Falschgeld herzustellen. Sie wurden zum Tode verurteilt und zum abschreckenden Beispiel vor der Münze aufgeknüpft.

Hätte man die Täter nicht gefaßt, wäre vielleicht Benvenuto Cellini zum Galgen geführt worden. Sicher hätte ihn dann auch sein angesehener Name nicht geschützt. Denn so viele Freiheiten der Nachahmung damals zugestanden wurden — die Nachahmung von Münzen wurde hart bestraft. Und nicht geringere Strafen erwarteten denjenigen, der Handschriften fälschte.

Das mußte auch der Bildhauer Veit Stoß schmerzhaft am eigenen Leibe erfahren. Und es war wirkliche Not gewesen, die den berühmten Bildhauer veranlaßt hatte, einen Schuldbrief nachzuschreiben. Im Jahre 1503 mußte sich Veit Stoß dieses Vergehens wegen in Nürnberg vor Gericht verantworten, und sein Name schützte ihn doch nicht davor, daß er gefoltert und nach seinem Geständnis an Wangen und Stirn gebrandmarkt wurde. Veit Stoß, so sagt eine alte zeitgenössische Handschrift, der „ein sehr sinnreicher Mann war", hatte es unternommen, einen Schuldbrief über 1121 Gulden derart „natürlich und künstlich" zu fälschen, daß selbst der Schuldner zugestehen mußte, es sei seine eigene Handschrift. Unter der Folter gestand Veit Stoß, daß er auch das Siegel der Schrift gefälscht habe. Er hatte sich einen Wachsabdruck des Originals besorgt, von diesem Negativ, sobald es hart geworden war, ebenfalls in Wachs ein Positiv hergestellt, und mit diesem den gefälschten Schuldbrief gesiegelt. Auch die Beteuerung, er habe die Tat nur begangen, weil der Schuldner ihm den echten Schuldbrief abgelistet habe, half ihm nichts. Er wurde gebrandmarkt. Und nur dabei scheint der große Künstler ein wenig „schonend" behandelt worden zu sein, denn eine alte Schrift vermeldet, daß noch nie einer „so lind gebrannt" worden sei wie er.

Veit Stoß wurde gebrandmarkt, weil er — von seinem Schuldner betrogen — einen Schuldbrief fälschte. Doch zahllose Urkunden- und Handschriftenfälschungen, begangen von Priestern und Mönchen, um den kirchlichen Besitz zu vermehren, begangen von verschlagenen Sekretären im Auftrag landhungriger Feudalherren, blieben ungeahndet.

Straflos blieb auch, während vor der römischen Münze die beiden Geldfälscher hingerichtet wurden, der Münzfälscher Pierro Ligorio aus Neapel. Seinen Hals bedrohte nie der hanfene Strick, obwohl er wahrscheinlich in viel größerem Ausmaß fälschte, als es die beiden Verurteilten getan hatten. Der Neapolitaner wußte nur die Möglichkeiten seiner Zeit richtig zu

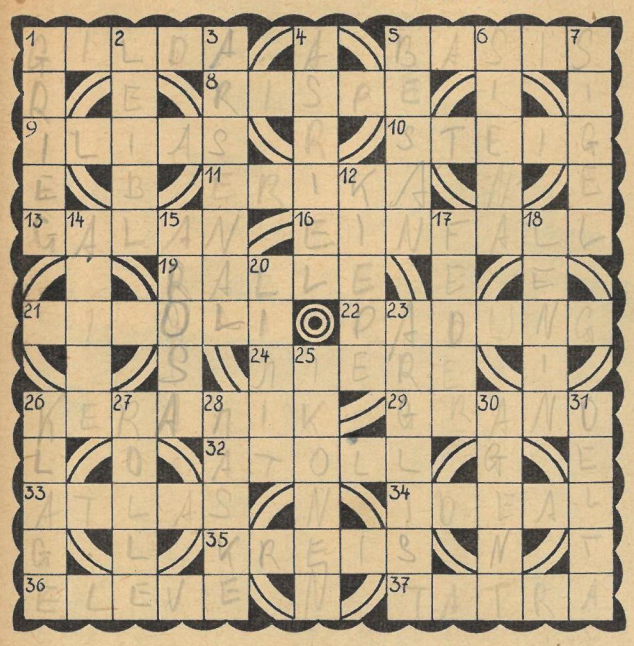
Fortsetzung auf Seite 18

Bild links: ein echter Dürer aus der „Kleinen Holzschnitt-Passion", rechts: die Kopie Raimondis

Jugendfrischer
Teint durch
täng
wirkt wie Puder
hält wie Creme.
In Tube
1.-
DM
ganz Neues!
täng
PUDERCREME
Etwas
EIN Reichalda ERZEUGNIS

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gestalt aus der Oper „Rigoletto", 5. Grundlage, Unterbau, 8. Blütenstand, 9. Heldengedicht Homers, 10. Gebirgspfad, 11. Heidepflanze, 13. Liebhaber, 16. aufblitzender Gedanke, 19. Sumpfhuhn, 21. italienische Hafenstadt (Landessprache), 22. Hafenstadt auf Sumatra, 24. Gartenunkraut, 26. Töpferkunst, 29. Großspiel im Skat, 32. Koralleninsel, 33. Kartenwerk, 34. Vorbild, 35. geometrische Figur, 36. Schüler, Lehrling, 37. Teil der Karpaten.

Senkrecht: 1. norwegischer Komponist (1843—1907), 2. deutscher Maler (1844—1900), 3. Rüstungskammer, 4. fortschrittlicher deutscher Komponist (Nationalpreis), 5. Schiffssegel, 6. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 7. Kurzschriftzeichen, 12. Tragkorb, 14. tropische Faserpflanze, 15. Höhenkurort in Graubünden, 17. Schreibutensil, 18. bedeutendster Führer des Weltproletariats, 20. Preisgrenze, 23. berechnende Tücke, 25. Heiligenbilder, 26. juristischer Begriff, 27. Turnübung, 28. Gesichtslarve, 30. Spion, Saboteur, 31. verzweigte Flußmündung.

Silbenrätsel

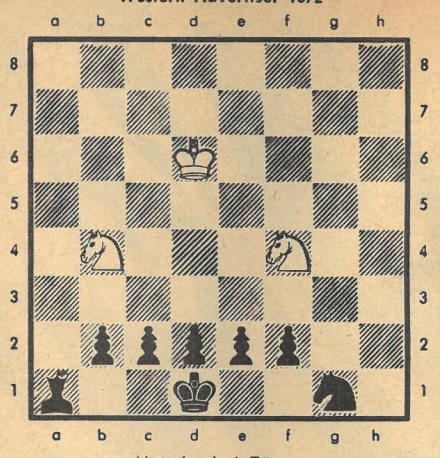
ab au ber bra bri burg chen chen dat de de den der dets din e e e eh ein el ent etz fest fit flie for ge gen go gon gung he hen i jes kar ke ke kee kel ko ky la laf le li ma mil mung mo mo na na na nat ne ner nes ni o o os pin ra ran re re rei ren ri ril sa sche se sel sen si stands stim stra tags te te tel tel ten to tu um um un ur ver wau wach wort zahl zent

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Arnold Böcklin ergeben. (ä = ae.)

1. Südfrucht, 2. Verzicht, 3. Insel im Untersee (Bodensee), 4. Feldhuhn, Zugvogel, 5. Laubbaum, 6. Menschenaffe, 7. Gewichtseinheit, 8. grammatikalischer Begriff, 9. russischer Maler (1844—1930), 10. Irrtum, 11. Chorwerk, 12. französischer fortschrittlicher Schriftsteller, 13. erfrischendes Getränk, 14. Giftnatter, 15. fortschrittlicher amerikanischer Dramatiker, geb. 1906, 16. Hafenstadt in Wisconsin (USA), 17. Zeitabschnitt, 18. namhafter sowjetischer Schriftsteller und Friedenskämpfer, 19. kleiner Kahn, 20. Inselgruppe vor Schottland, 21. Armknochen, 22. Gestalt aus „Rienzi", 23. Vorratswagen oder -schiff, 24. Krötenart, 25. Gewebe, 26. Stichwaffe, 27. Formular im Post-Geldverkehr, 28. Wahlverfahren, 29. Kreisstadt im Bezirk Cottbus, 30. kurzlebiges Insekt, 31. alte Weizenart, 32. Küchengewürz, 33. öffentliche Erklärung, Aufruf, 34. Glücksgöttin, 35. Publizist, Herausgeber der „Weltbühne" (1889—1938), 36. Pflanzenteil.

W. A. Shinkman

Western Advertiser 1872



Matt in drei Zügen

Die Wiener Variante

Weiß: Kotow Schwarz: Judowitsch

11. Schachmeisterschaft der UdSSR, Leningrad 1939

1. d4 d5 2. Sf3 Sf6 3. c4 e6 4. Lg5 Lb4† (Schwarz weicht der beschwerlichen orthodoxen Verteidigung des Damengambits aus.) 5. Sc3 d×c4 6. e4 c5 (In Wien wurde unter Führung Grünfelds die Variante analysiert.) 7. L×c4 c×d4 8. S×d4 Da5 9. L×f6 L×c3† 10. b×c3 g×f6 11. 0-0 Sd7 (Das ist elastischer als Ld7. Natürlich nicht D×c3, wegen 12. Tc1 Da5 13. Lb5† Sd7 14. T×c8† T×c8 15. L×d7† K×d7 16. Sb3†.) 12. Kh1 (Bereitet f4 vor.) Sb6 (Richtig war, erst sich mit a6 die Stellung zu sichern.) 13. Lb3 (Noch günstigere Perspektiven eröffnete sich Weiß mit Lb5† Ld7 14. Dh5 — droht S×e6 — L×b5 15. S×b5 0-0 16. f4 Kh8 17. Dh6!) Ld7 14. Df3 Ke7 (Dg5 bot bessere Verteidigung.) 15. De3 Tac8 16. Tac1 Sc4 (Verlockend und doch von fraglichem Wert. Nach Tc5 17. f4 Thc8 18. Tf3 Sa4 mußte Weiß um den schwachen Bauern c3 besorgt sein.) 17. De2 Sb6? (Ein merkwürdiger „aktiver" Springer. Durch Dc5 18. f4 h5 19. e5 f5 20. Df2 h4 hätte Schwarz eine annehmbare Stellung erreichen können.) 18. Dd3 Tc5 19. c4 Thc8 (Die Verdoppelung der Türme hat nun keine Kraft.) 20. f4 Le8 21. e5! f×e5 22. f×e5 T×e5 23. Tcd1 Dc5 24. Dg3 Te4 (Die tödliche Drohung Dh4† soll verhindert werden. Ein König steht wieder einmal sehr schlecht.) 25. Tf5!! (Nun bricht ein Sturm los, ein großmeisterlicher.) e×f5 (Aber was sonst? Auf Dd6 wird 26. T×f7† L×f7 27. Sf5† e×f5 28. D×d6† Ke8 29. La4† folgen.) 26. S×f5† Kf6 (Der Springer ist tabu.) 27. Td6† K×f5 28. Df3† Tf4 29. Dh5† Ke4 30. Lc2† Ke3 31. Td3 Aufgegeben.

Verbesserung: L. Steinbach, Wrocław, teilt mit, daß bei dem Zweizüger von R. Keffel auch Sd3† zum Matt führt. Der Verfasser streicht sBg7 und stellt auf h3 einen schwarzen Läufer.

Das Vorwort

Zu je drei Wörtern ist ein Vorwort zu finden, welches sie gemeinsam haben. Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben dieser Vorwörter eine Losung für die Landwirtschaft.

1. .... Öl, Blume, Kuchen; 2. ..... Kleid, Mahl, Rot; 3. ... Garten Licht, Sinn; 4. ... Stern, Rose, Löwe; 5. ..... Blick, Weide, Arzt; 6. .... Tüte, Ausgleich, Steuer; 7. .... Sack, Sturm, Stein; 8. ... Ball, Gänger, Sohle; 9. ... Glas, Kette, Macher; 10. ... Leiter, Film, Künstler; 11. .... Haber, Zahlung, Nehmer; 12. ... Berg, Bär, Keller; 13. ... Lauf, Käppchen, Kraut; 14. .... Beet, Gabel, Haufen; 15. ... Gebirge, Bergwerk, Engel; 16. .... Schuh, Tuch, Wagen; 17. ..... Schirm, Mantel, Wetter; 18. .... Obst, Tür, Beil; 19. ..... Berg, Stein, Gießerei; 20. .... Garten, Kreis, Bändiger; 21. .... Saal, Lehrer, Kapelle; 22. ..... Halter, Vieh, Ball; 23. .... Karte, Wirt, Straße; 24. ... Beere, Beben, Nuß; 25. .... Kolben, Fisch, Kaktus; 26. ..... Stich, Schein, Finsternis; 27. ..... Rinde, Silber, Gras; 28. .... Fäller, Kohle, Wolle; 29. ..... Haltung, Rock, Händler; 30. ..... Bank, Kopf, Blatt; 31. .... Röschen, Burg, Dorf; 32. .... Schule, Wolle, Straße; 33. .. Wald, Laub, Kunde; 34. ... Angel, Schließer, Füllung; 35. ..... Waage, Uhr, Wäscher; 36. ... Ring, Frau, Schließung; 37. .... Post, Bruch, Zucker.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Revers, 5. Smoking, 9. Altai, 10. Leda, 12. Lehar, 14. Triller, 15. Garn, 16. Stab, 18. Regen, 20. Simon, 22. André, 24. Titel, 25. Ohr, 26. Ios, 28. Dandy, 30. Stola, 33. Tiger, 35. Posse, 37. Gala, 40. Ares, 41. Paletot, 43. Rumor, 44. Bush, 45. Rigel, 46. Lengren, 47. Lanner. — Senkrecht: 1. Reims, 2. Volta, 3. Radi, 4. Slalom, 5. Salerno, 6. Miere, 7. Kragen, 8. Granne, 11. Erbse, 13. Rand, 17. Twist, 19. Garde, 21. Ilias, 23. Rudel, 27. Stearin, 29. Argos, 30. Stapel, 31. Oper, 32. Losung, 34. Giebel, 36. Spore, 38. Athen, 39. Autor, 42. Tula.

Silbenrätsel. 1. Bruder, 2. Strittmatter, 3. Zeitung, 4. Begegnung, 5. Heuwender, 6. Liebig, 7. Bürgel, 8. Erlkönig, 9. Eiche, 10. Lenin, 11. Ideogramm, 12. Prolog, 13. Ferien, 14. Distanz, 15. Keiler, 16. Steinmetz, 17. Minute, 18. Pfingsten, 19. Instrukteur, 20. Arbeiter, 21. Robeson, 22. Wander, 23. Meineid, 24. Neffe, 25. Vertrag, 26. Frieden, 27. Sklave, 28. Lasso, 29. Latschenkiefer, 30. Lampe, 31. Erntefest. — „Der Streit gegen die bürgerlichen Ideologien ist kein Meinungsstreit, sondern eine Frage des Klassenkampfes!"

Professor Jansen

Verschmelzungsrätsel. Meinung, Interesse, Normandie, Einakter, Reisekorb, Aprikose, Legierung, Orchester, Germanist, Inspektor, Eisenhut. — Mineralogie.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Majoran, 2. Mikado, 5. Keramik, 7. Tenor, 9. Arno, 10. Weser, 11. Salbei, 12. Magen, 14. Termin, 16. Bolero, 18. Getreide, 19. Belehrung. — Senkrecht: 1. Marotte, 2. Ranke, 3. Mimik, 4. Domino, 6. Rakett, 8. Norwegen, 9. Arbeiter, 12. Manege, 13. Pelle, 15. Minderung, 16. Bode, 17. Robe.

Zahlenrätsel. 1. Erkenntnis, 2. Bildung, 3. Dozent, 4. Schluß. — „Es ist ein großer Unterschied, ob ich lese zu Genuß und Belebung oder zu Erkenntnis und Belehrung." (Goethe)

Kleingepreßtes Watteröllchen mit Handhabungshülse ist die vollkommene monatliche Hygiene. Das Watteröllchen wird bei Gebrauch nicht berührt, erhält den richtigen Sitz und die Finger bleiben sauber.

Sagte Ihnen die bisher bekannte Tampon-Hygiene nicht zu und konnten Sie nicht auf Binde und Gürtel verzichten, dann stellen auch Sie sich auf das gepreßte Watteröllchen mit Handhabungshülse um; im Fachgeschäft erhältlich unter der Markenbezeichnung

NEO mit

Die vollkommene Frauenhygiene

SOMMERSPROSSEN ... ausgeschlossen

DRULA BLEICHWACHS

entfernt sie sicher

Erhältlich in Apotheken

VEB (K) DRULA-QUEDLINBURG 82

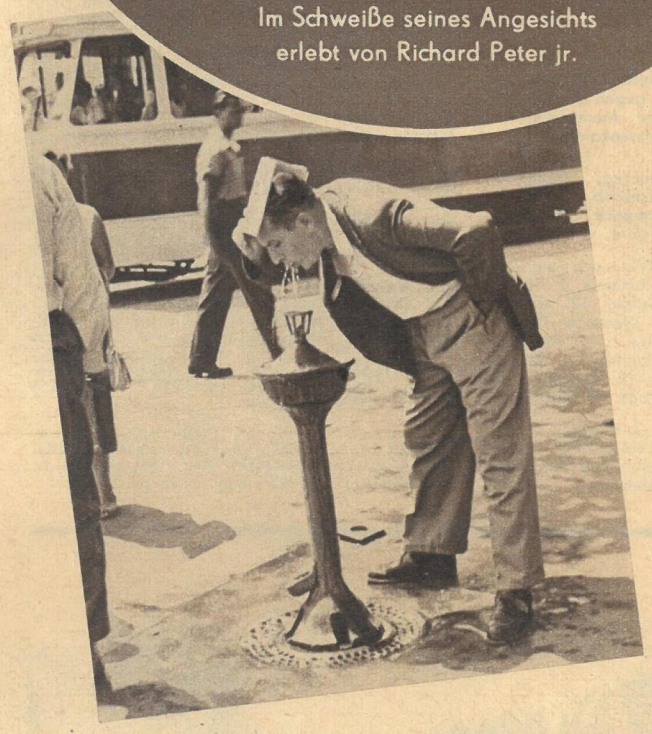
Glanzrein gepflegt

sollten auch Ihre Möbel sein!

CHEMISCHE FABRIK WÜSTENBRAND·FIEDLER & CO

Pfingsttage IN BUKAREST

Im Schweiße seines Angesichts
erlebt von Richard Peter jr.



Zwei Dinge gibt es, die Rumäniens Landesmetropole unserem Berlin zur hochsommerlichen Zeit voraus hat: einmal mindestens 5 bis 7 Hitzegrade, zum anderen aber auch als probates Gegenmittel eine Vielzahl absolut hygienischer Wasserspeier, die man in allen Stadtteilen vorfindet. Im übrigen dokumentiert diese Aufnahme eindringlich, daß mit einer Zeitung notfalls ein drohender Sonnenstich abgewehrt werden kann, falls man seinen Hut vergessen hat

△
„Kein besetzter Stuhl zu finden", das kann man hier wohl sagen. Das Personal dieses Terrassenrestaurants hat seinen Gästen buchstäblich den Stuhl vor die Tür gesetzt, sogar in hundertfacher Variation. Es wird aber auch keineswegs erwartet, daß sich tagsüber jemand hier niederläßt. Nach Sonnenuntergang allerdings ist an dieser Stelle kein unbesetzter Stuhl mehr zu finden

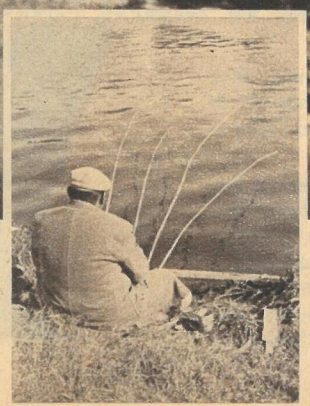
Wasserstrahlen kontra Sonnenstrahlen. Um den bedenklich „elastisch" werdenden Asphalt vor Schäden zu bewahren, wird er gesprengt. Für jeweils fünf Minuten wird solchermaßen der Bulevardul Magheru zu einer Art Freilicht-Sauna. Dann aber ist alles Wasser wieder verdampft. — Meine Kamera fing auch zwei fotografierende Fotografen und ein Ponypferdchen mit Ponyfrisur am Rande des Bulevardul ein. Es war dies eines der wenigen Rösser, die in Bukarest noch in Umlauf sind, und es dient eigentlich nur als Ansaug-Aggregat für Kinder, die sich gern mit Pferdchen verunsterblicht sehen wollen. Es wird allerdings wie seine großen Artgenossen demnächst der Motorisierung zum Opfer fallen...

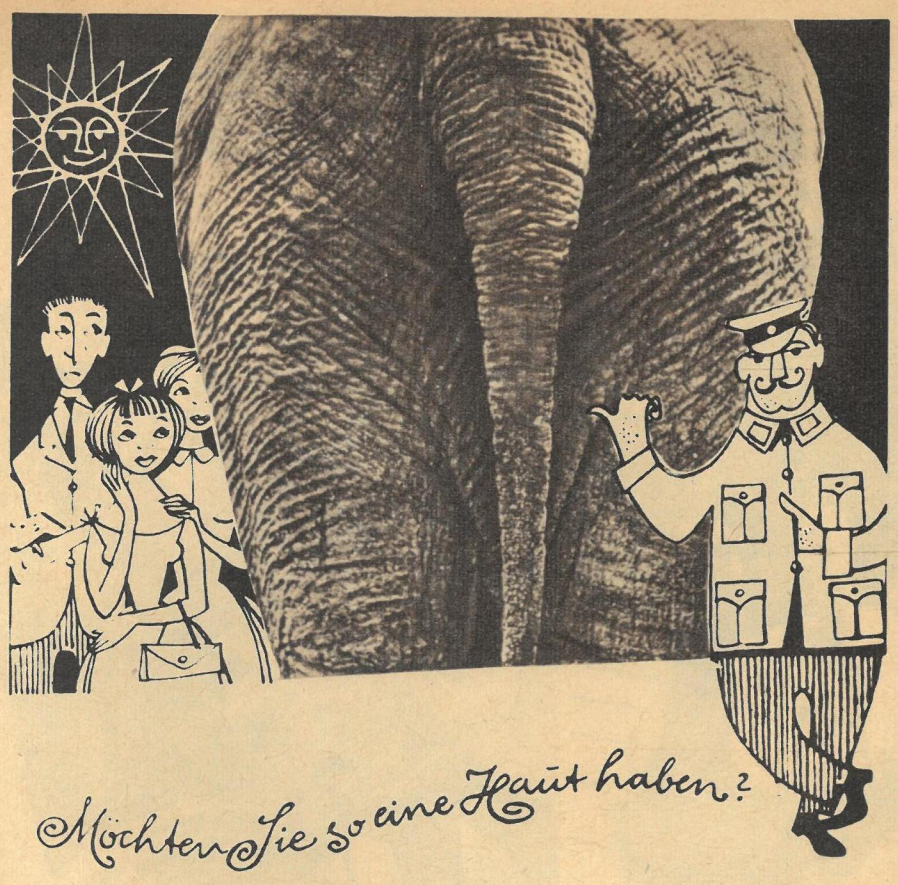
Man kann es Frau Manolescu wahrhaftig nicht verübeln, wenn sie die Redensart „Alles Gute kommt von oben!" als sehr problematisch ansieht. Nahezu lotrecht auftreffende Sonnenstrahlen sind bei etwa 33 Plusgraden (im Schatten) kaum etwas Gutes! So hat sich also Frau Manolescu mit Bedacht be„dacht" und kauft in „abgeschirmtem" Zustand all das ein, was geeignet ist, die Hundstage erträglicher zu machen: Salat und Erdbeeren, Mineralwasser und Wassermelonen. Dazu einen massiven Klumpen Kristalleis

Von der Sonne leicht vorgebratene Gänse finden sich auf dem Bukarester Bauernmarkt. Berliner Hausfrauen würden wahrscheinlich den jungen Bauern für einen unheilbaren Optimisten ansehen, der hier auf Absatz hofft. Aber sein Verkauf ist absolut gesichert, denn die Bukarester Hausfrau vertritt mit Überzeugung die Ansicht, daß Bärenhitze und Gänsefett durchaus zur gleichen Zeit bestens verdaut werden können

Hitzebeständig wie Jenaer Glas scheint dieser Mann zu sein, der sich mit wollener Joppe und Langschäftern in praller Sonnenglut zum Nachmittagsschläfchen niedergelassen hat. Ein Ausnahmefall ist er jedoch keineswegs. Besonders in der Gegend des Marktes finden sich ungezählte Präzedenzfälle: Bauern in Pelzwesten und -mützen, die sich lebhaft amüsieren, wenn dem hauchdünn bekleideten Bildreporter der Schweiß in respektablem Bächlein herunterrinnt

Um die Zeit der Dämmerung erwacht die Stadt zu ungeahntem Leben. Zehntausende Bukarester Bürger genießen aufatmend die abendliche Kühle. Sie ergehen sich auf dem Bulevardul beim abendlichen „Corso" oder lesen auf den Bänken der riesigen Parks ihre „Informacia", während unweit davon Herr Nicolescu mit seinem Angelruten-Quartett der Illusion des Fischfanges huldigt. In den Gartenrestaurants der Millionenstadt glühen Tausende bunter Lampen auf. Zigeunermusik klingt durch die hereinbrechende Nacht. Das ist die Stunde, in der Bukarests Menschen mit Andacht ihre Flasche Wein aus dem Eiskübel hervorholen, der die Hitze für einige Stunden vergessen läßt. Wein, der in den Hundstagen der vergangenen Jahre heranzureifen begann





So dick manchmal schon – aber nicht so faltig.
Das haben Sie ja auch nicht notwendig, denn es gibt ja

Steckenpferd Hautkrem

die durch ihre aktivierenden Wirkstoffe zur guten Durchblutung auch ermüdeter Hautgebiete führt und damit zu einer gesunden straffen Haut

Steckenpferd Hautkrem fett 1,50 DM
Steckenpferd Hautkrem matt 1,40 DM

Es gibt hier kein Geheimnis, Ihre Hände werden genau so schön durch regelmäßige Hautpflege mit Tuflora-Feinseifen.

Ausgesuchte Rohstoffe, Zusätze besonderer Wirkstoffe und pflanzliche Extrakte geben der Feinseife die hautfreundlichen Eigenschaften, die Sie brauchen, um gepflegte, gesunde und schöne Haut zu erhalten.

VEB
ZITZA-WERK
ZEITZ

Fortsetzung von Seite 13

nutzen. Er befaßte sich nicht mit der Fälschung profaner Zahlungsmittel, sondern ahmte antike Münzen nach, die er kunstgerecht mit Patina versah und als orginale Ausgrabungen verkaufte. Damit aber stellte er sich mit Michelangelo, der seinen Amor künstlich alt gemacht hatte, und mit vielen anderen auf eine Stufe. Er gehörte in die künstlerische Sphäre, in der die Nachahmung legalisiert und damit dem strafenden Arm der weltlichen Gerechtigkeit entzogen war.

Die Praxis der Nachahmung und des Verkaufs solcher Nachahmungen in der Sphäre der Kunst entwickelte sich mit der Zeit immer mehr zur bewußten und vorbedachten Fälschung in unserem Sinne. Immer mehr rückte dabei der unlautere Erwerb von Geld und Gut als Motiv in den Vordergrund. Immer mehr auch traten dabei gerissene Händler in Erscheinung, die — teils mit, teils ohne Wissen der Künstler — Kopien durch gewisse Mittel alt machten und als Originale in den Handel brachten. Das mußte auch der Niederländer Nenys Calvaert erfahren, der 1570 nach Rom kam und hier vollkommen im Nachzeichnen der Werke berühmter Meister aufging. Er war ein so begabter Kopist, daß seine Arbeiten ohne weiteres hätten für echt gehalten werden können, wenn das Zeichenpapier sie nicht als moderne ausgewiesen hätte. Calvaert fand in dem Händler Pomponio einen ständigen Abnehmer. Pomponio zahlte zwar schlecht, aber der Niederländer war schon glücklich, wenn er eine bescheidene Kost hatte und im übrigen, ungestört nachzeichnend, mit den großen Werken der Vergangenheit Zwiesprache halten konnte. Obwohl er sehr zurückgezogen lebte, breitete sich sein Ruf als großartiger Kopist schnell aus und kam auch dem Kardinal d'Este zu Ohren, der in seiner Sammlung viele Zeichnungen von der Hand alter Meister besaß. Der Kardinal lud Calvaert zu sich, um ihm seine Schätze zu zeigen. Besonders stolz war er auf eine Aktstudie von Michelangelo und auf eine Skizze Raffaels zu der Schule von Athen. Der schweigsame Niederländer betrachtete die Zeichnungen und eröffnete dem Kardinal plötzlich, daß es sich dabei nicht um Originale, sondern um seine Kopien handele. Er habe sie dem Händler Pomponio verkauft, und von diesem müßten sowohl die künstliche Vergilbung der Blätter als auch die Beschädigungen an den Rändern stammen. Er, Calvaert, habe jedenfalls stets einwandfreies, neues Zeichenpapier benutzt. Es erübrigt sich, hinzuzufügen, daß der Händler die vermeintlichen Originale zu einem um vieles höheren Preis verkaufte, als er dem arglosen Niederländer gezahlt hatte.

Viel weniger arglos als Denys Calvaert dagegen war der Maler Terenzio di Francesco Maria, der weniger als Schöpfer eigener Werke als vielmehr als Fälscher von sich reden machte. Er begann mit dem Fälschen schon während seines Studiums. Zunächst noch war sein Motiv ein durchaus nicht verwerfliches. Er vergötterte Raffael und kopierte ihn. Offenbar jedoch spürte er, daß ihm zu eigenen Werken einiges fehlte und daß man auch vom Nachahmen leben konnte. Doch er blieb dann nicht beim bloßen Nachahmen. Er malte seine Bilder nur noch auf alte Leinwand, hängte sie in den Rauch, damit sie nachdunkelten und ein altes Aussehen bekamen, und behandelte sie dann noch mit bestimmten Firnissen. Schließlich aber, um die Fälschung perfekt zu machen, rahmte er seine Bilder nur mit alten, wurmstichigen Rahmen.

Als ihn das Kopieren nicht mehr befriedigte, begann er damit, neue Raffaels zu schaffen. Der Stil des Meisters saß ihm ja im Handgelenk, und er brauchte nur neue Motive zu erfinden. Allerdings handelte er auch dabei nicht eigenschöpferisch, sondern klitterte die Bilder aus Vorlagen zusammen. Diese Pasticcios (aus dem Italienischen, eigentlich Pastete, das heißt aus mehreren Zutaten zusammengemischt) verkaufte er sodann als neuentdeckte Raffaels. Terenzio di Francesco Maria arbeitete also schon wie ein moderner Fälscher.

Jahrhunderte vergehen, und der Fälschungen ist kein Ende. Fast jeder berühmte Künstler findet auch seine Fälscher. Neben der Zahl der Originale wächst die Zahl der Fälschungen sprunghaft an. Immer wieder tauchen auch neue, bisher unbekannte Werke von Meisterhand auf, die zunächst die Bewunderung der kunstbeflissenen Welt finden, an Ehrenplätzen der größten Museen aufgestellt werden und dann plötzlich heimlich, still und leise oder aber mit großem öffentlichem Aufsehen in den Kellern und Magazinen verschwinden . . .

Streit um Benevieni

„13 600 Francs zum ersten . . . zum zweiten . . ."

Der Auktionator hebt den Hammer und läßt, sich prüfend im Saal umschauend, eine Pause eintreten. Keine Hand hebt sich mehr, um das vom Grafen Nieuwekerque in schwindlige Höhe getriebene Gebot zu überbieten. Der Graf, seines Erfolgs sicher, blickt sich lächelnd um und wechselt, scheinbar gelangweilt, mit seinen Begleitern ein paar kurze Worte.

„und . . .", sagt der Auktionator und läßt den Hammer in seiner Hand auf und ab federn, als möchte er sagen: Nun, meine Herren, wie ist es? Noch können Sie 13 700 oder 14 000 rufen. Noch ist es nicht zu spät. Aber, sehen Sie, wenn der Hammer einmal zugeschlagen hat — und er wird es jeden Augenblick tun! —, dann sind alle Aussichten dahin. Also überlegen Sie es sich rasch, meine Herren!

Die Augen des Auktionators huschen wieselflink über die Versammelten hin. Hier und da bleiben sie an einem Gesicht haften, als wollten sie eine letzte, stumme Aufforderung überbringen. Aber die Kunden wenden sich schulterzuckend ab oder lesen sehr interessiert im Auktionskatalog der Sammlung des Herrn de Nolivos, zu deren wertvollsten Stücken die Terrakottabüste gehört, neben der nun der Hammer des Auktionators wippt.

Der Auktionator hat sich davon überzeugt, daß niemand mehr zu bieten bereit ist.

„. . . zum dritten!" sagt er und schlägt zu.

Die Starre im Saal löst sich. Man schüttelt dem Grafen Nieuwekerque beglückwünschend die Hände und verbirgt den Neid hinter ölig-freundlichen Mienen. Der Graf tritt an den Tisch des Auktionators heran und erledigt die Kaufformalitäten. Damit ist die Terrakottabüste des 1542 gestorbenen Dichters Gerolamo Benevieni, von der Hand des Renaissancekünstlers Lorenzo di Credis gebildet, in den Besitz des Generaldirektors der Pariser Museen übergegangen. Wenig später schon wird sie für 13 917 Francs vom Louvre angekauft, wo sie neben dem Sklaven Michelangelos, neben den Frauenbildnissen Desiderios de Settignano, neben Cellinis Nymphe von Château d'Anet und anderen Meisterwerken den ihrer würdigen Platz erhält.

Die Besucher strömen herbei, um die neue, kostbare Erwerbung des Louvre zu sehen. Man ergeht sich in lauten Lobpreisungen der genialen Arbeit.

Doch plötzlich — niemand weiß, wie es entstand — ist ein Gerücht da: „Die Benevieni-Büste soll nicht echt sein . . ." — „Haben Sie schon gehört, daß die Arbeit eine moderne sein soll?" — „Ich halte das für eine Verleumdung, Monsieur. Bedenken Sie doch diese Einheit und Vollkommenheit des Stils!" — „Wußten Sie schon, Madame, daß der Schöpfer des Benevieni in Athen leben soll?" — „Oh, woher wissen Sie . . .?" — „Man spricht davon." — „Ich hörte, er soll in Neapel arbeiten." — „Der Benevieni modern? Monsieur, wer ist heute in der Lage, Geist und Stil dieser Epoche so vollendet zu erfassen und wiederzugeben? Können Sie mir das sagen?" — „Haha, der Louvre ist mit dem Benevieni hereingefallen, sagt man!" — „Ja, ja, auch Experten sind nur Menschen." — „Wissen Sie schon das Neueste? Nein? Der Benevieni im Renaissancesaal des Louvre soll eine Renaissance der Renaissance von 1860 sein, haha!" — „Es ist unmöglich . . ." — „Jawohl, eine Fälschung, Monsieur, eine Fälschung!" Plötzlich, aus dem Dunkel und Gemunkel des Gerüchtes heraus ist das Wort da: Fälschung.

Fälschung? — Fälschung!

Generaldirektor Graf Nieuwekerque lächelt. Er ist von seiner Sache überzeugt. Ein Gerücht kann ihn nicht aus der Fassung bringen. In Paris hat ein Gerücht lange Beine. So schnell wie es auftaucht, verschwindet es auch wieder. Die Öffentlichkeit ist ohnehin rasch bei der Hand, wenn sie eine Sensation wittert. Ein paar Wochen, und alles wird vergessen sein.

Fortsetzung folgt

Palio in Siena

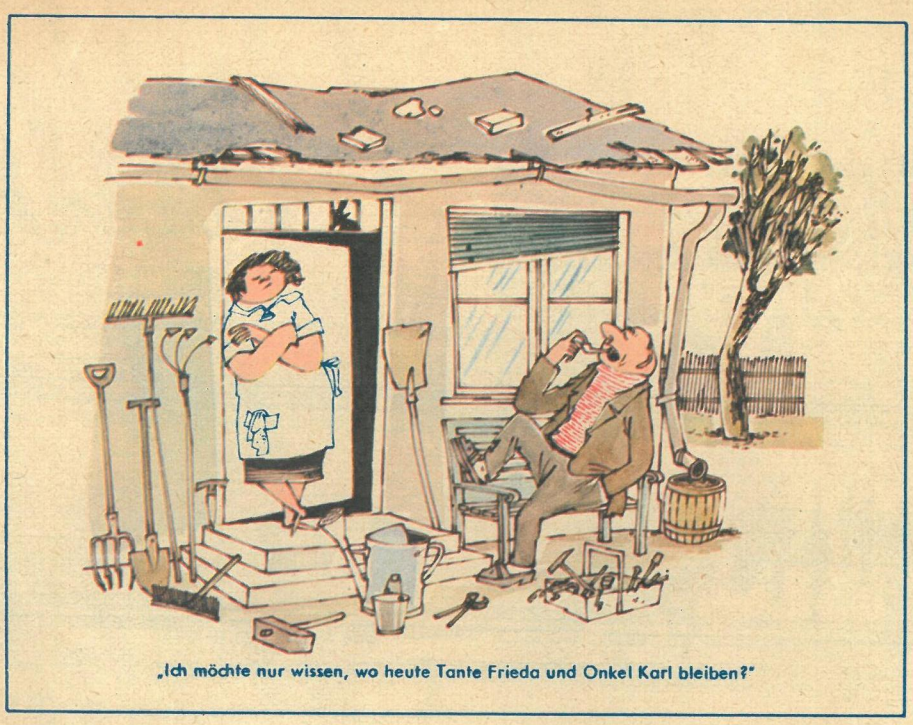
Zu den größten Volksfesten Italiens zählt der Palio in der alten, festlich geschmückten Stadt Siena, südlich von Florenz. Seit 545 Jahren wird hier unter Anteilnahme Tausender Menschen alljährlich ein unvergeßliches Schauspiel in farbenprächtigen historischen Kostümen geboten, zu dem neben Reiterturnieren Flaggenspiele, akrobatische Wettkämpfe usw. gehören. „Wer einmal den Palio mit all seiner wilden Leidenschaft und bezaubernden Schönheit erlebt hat, der wird ihn nie wieder vergessen", schreibt unser Korrespondent

Die Geschicklichkeit und die akrobatischen Kunststücke der Flaggenschwenker reißen das Publikum immer wieder zu Beifall hin. Auf unserem Bild wird gerade der schwierige „Schneeflockensprung" ausgeführt. Es handelt sich darum, einen anderen Flaggenschwinger zu überspringen, ohne ihn zu berühren. Dabei wird die eigene Fahne gleich wieder hoch in die Luft geschleudert, bevor die Füße die Erde berühren. – Nicht selten beteiligen sich auch Frauen aktiv am Palio, und nicht wenige davon gewannen schon, angefeuert von den lauten Zurufen der vielen Besucher aus nah und fern, bei den Reiterwettkämpfen. Tausende Italiener kommen nach Siena, um den Palio zu erleben, doch Hunderttausende müssen daheim bleiben, weil die paar sauer verdienten Lire kaum die eigenen Kinder zu sättigen vermögen, geschweige denn für die teure Fahrt nach Siena ausgegeben werden können

Bildbericht von Plinio Salerno, Rom

Mit Spannung verfolgen die Mitspielenden die Reiterspiele, die an Härte nichts zu wünschen übrig lassen; versuchen doch die Reiter, sich durch Peitschenhiebe gegenseitig zu Fall zu bringen. Unfairneß allerdings kann dem Jockei Prügel von den Zuschauern einbringen. Die siegreichen Pferde werden verehrt und mit Leckerbissen überschüttet

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

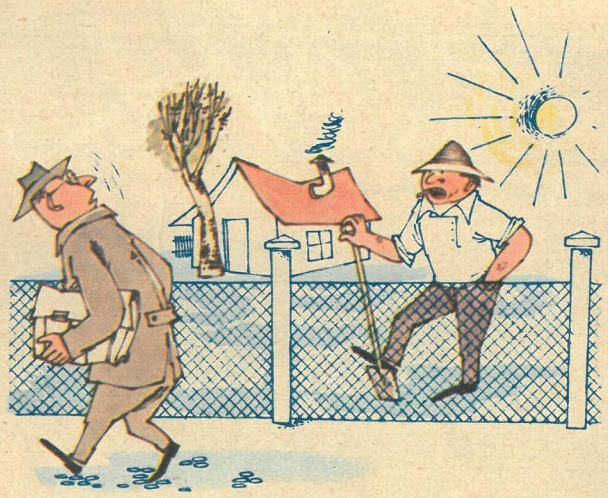


„Ich möchte nur wissen, wo heute Tante Frieda und Onkel Karl bleiben?"

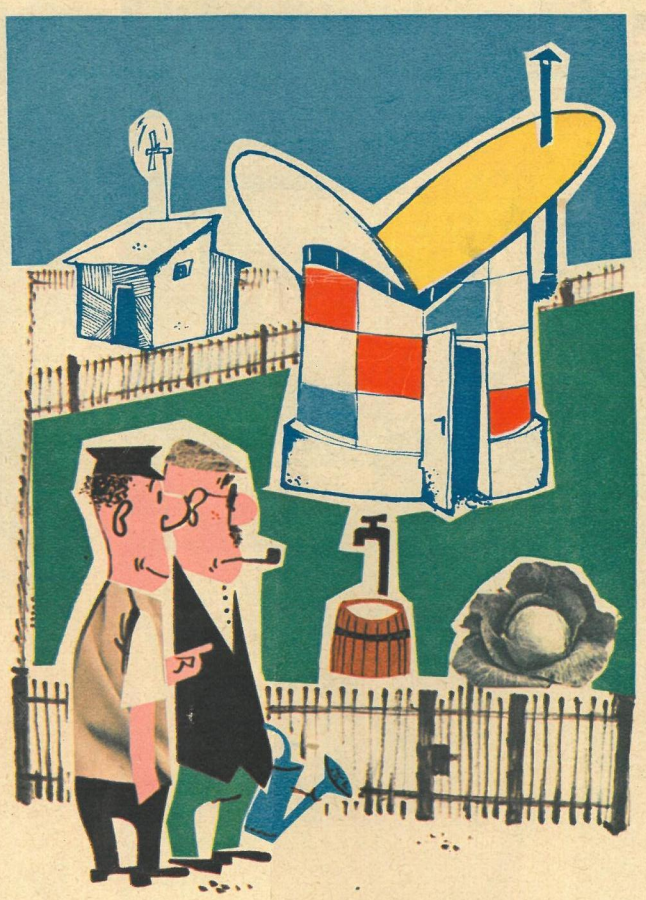
„Am Namen ihrer Laube siehste, was Schulzes für kleinbürgerliche Menschen sind!"

Wenn ich in meinem Garten bin...

THEO IMMISCH UND RUDI RIEBE



„Ich denke, Sie sind krank?"
„Jetzt noch nicht!"

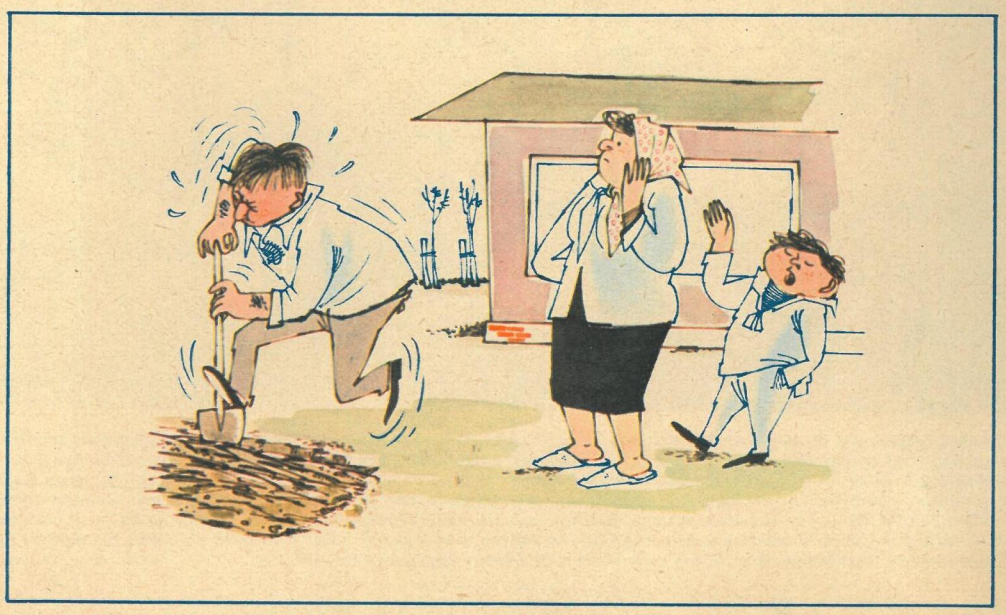


„Das hat er im vergangenen Jahr in Westberlin auf der INTERBAU gesehen ..."

„Wenn ich in meinem Garten bin, kann mich die ganze Politik mal ..."

„Aber Mann, haben Sie doch Verständnis!"

„Statt die Arbeitsstelle dauernd zu wechseln, solltest du in einen Baubetrieb gehen, damit wir endlich zu einer anständigen Laube kommen!"



„Soll ich denn dem Vater sagen, daß er das falsche Stück umgegraben hat?"